



Kulturstrommagazin

Ausgabe 3/2026

Wolfgang Schwerdts Bücherwelten und Autorenkosmos

Kultur und Projekte

Phantastisches, Zeitgenössisches, Kulturgeschichtliches

Editorial	S 3
Andre Zeiten, andre Drachen	S 4
Leseprobe aus: Der Drache im Spannungsfeld von Romantik und Wissenschaft	S 5
Vampire, Wiedergänger und Untote	S 10
Leseprobe: Schlussfolgerungen	S 11
Interview mit dem Autor über Blut und Blutsauger	S 15
Kulturstrom-Podcasts	S 18
Phantastische Geschichten	S 19
Interview mit dem Tatzelwurm	S 20
Gordracs Auge	S 25
Folge 16: Neue Freunde, alte Feinde?	S 26
Erinnerungssplitter	S 32
Schatten der Vergangenheit	S 34
Die wichtigsten Links	S 42
Blick auf die nächste Ausgabe	S 43

Mitglied im



Impressum:

*Herausgeber und V.i.S.d.P. Wolfgang Schwerdt
email: w.schwerdt@gmx.de
sämtliche Inhalte dieses Magazins sind urheberrechtlich geschützt.*

Liebe LeserInnen,

Was haben Vampire mit der Rivalität zwischen Österreich-Ungarn und Preußen zu tun? War Jesus ein Wiedergänger? Und was steckt hinter dem Aufruf des US-amerikanischen Centers for Disease Control and Prevention an die Bevölkerung, sich auf eine Zombieapokalypse vorzubereiten? Mit solchen und anderen Fragen zu lebenden Toten beschäftige ich mich in meinem Buch **Vampire, Wiedergänger und Untote.**

Monströse Kulturgeschichten

Auch das Thema Drachen findet sich in meinen Publikationen zur Kulturgeschichte vermeintlicher Fantasiegeschöpfe. So behandle ich in meinem Buch **Andre Zeiten, andre Drachen Themen** wie: Was ist überhaupt ein Drache? Was haben Drachen mit der Herausbildung städtischer Zivilisationen zu tun? Oder natürlich: Gab es Drachen wirklich?

Literarisch finden sich Drachen und andere Monster natürlich vor allem in der Fantasy wieder. Für dieses Genre bin ich bislang meinen Lesern noch kaum bekannt und tatsächlich liegt hier nicht unbedingt mein schriftstellerischer Schwerpunkt. Und doch habe ich mich auch einmal an einen Fantasyroman herangetraut und diesen unter dem Titel **Gordracs Auge** zu einem meiner aktuellen Projekte in meinen Kulturstrom-Podcasts gemacht.

Phantastisches

Hier kann man/frau auch meine Phantastischen Geschichten hören, die zu ersinnen, mir mehr und mehr Freude bereitet.

Und nicht zuletzt hat mich die aktuelle Politische Entwicklung in unserem Land und in der Welt dazu bewegt, in meinen Erinnerungen zu stöbern. Nein, nicht wegen der vermeintlich guten alten Zeiten, sondern um zu verstehen, wie es zur heutigen in verschiedener Hinsicht katastrophalen Situation gekommen ist.

Erinnerungssplitter

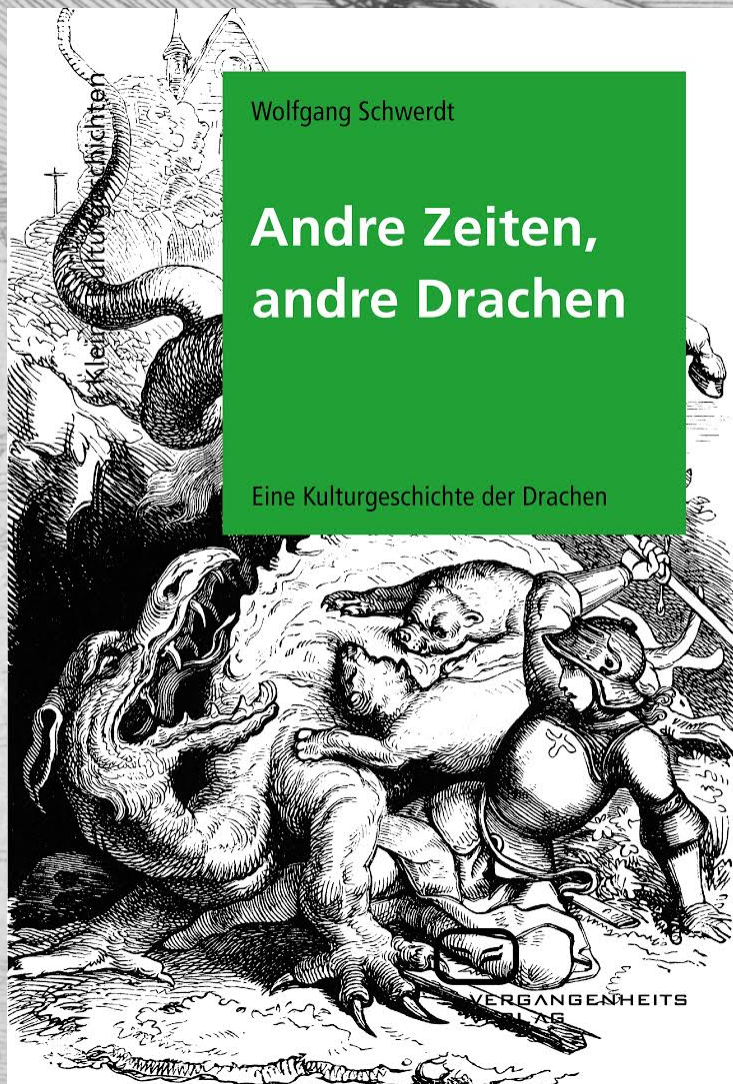
Und so präsentiere ich in dieser Ausgabe mein semibiografisches Buchprojekt **Erinnerungssplitter**, an dessen Fortschritt die Abonnenten meines Kulturstrom-Podcasts teilhaben können.

Das alles wie immer mit ausführlichen Leseproben und Interviews und weiterführenden Links.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre

Wolfgang Schwerdt

*Drago come
nelle palud*



Wolfgang Schwerdt

Andre Zeiten, andre Drachen:
Eine Kulturgeschichte der Dra-
chen

Vergangenheitsverlag Berlin
140 Seiten
ISBN-13 : 978-3940621252

Ein Drache ist, so wissen wir aus Mythen, Legenden und Märchen, ein feuerspeiendes Ungeheuer, das einen besonderen Bezug zu Jungfrauen hat, Schätze bewacht und Landschaften verwüstet. Daraus folgt dann, dass Drachen von ritterlichen Helden abgeschlachtet werden müssen, um die Menschheit von diesen Ungeheuern zu befreien. Gewaltig groß sind Drachen. Und sie sehen aus wie Echsen - so glauben wir zu wissen - mit mächtigem Gebiss, fürchterlichen Klauen und giftigem Atem. Und nicht zu vergessen, die riesigen Fledermausflügel, die die reptilartigen Wesen durch die Lüfte tragen. Drachen begleiten unsere Geschichte seit Jahrtausenden und sind untrennbar mit unserer Kultur verbunden.

*uiuueua il primo di Decembre 1691
i fuori di Roma.*

Das sogenannte lange 19. Jahrhundert, in dessen Zeitrahmen sich dieses Kapitel bewegt, reicht etwa von der französischen Revolution 1789 bis zum 1. Weltkrieg 1914 und bezeichnet vor allem die Epoche der revolutionären Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Ausgerechnet in dem scheinbar aufgeklärten, vernünftigen, technisch-wissenschaftlichen Jahrhundert der industriellen Revolution schienen die Drachen wieder aus ihren Verstecken gekrochen zu sein und sich in ganz unterschiedlichen Erscheinungsformen in allen Bereichen der Gesellschaft breit gemacht zu haben. Antike, mittelalterliche und frühneuzeitliche Vorstellungen, wurden wieder aufgegriffen, den Bedürfnissen der modernen Zeit angepasst und in Verbindung mit den wissenschaftlich-technischen Fortschritten weiterentwickelt. Die Paläontologie, also die Wissenschaft von den Lebewesen vergangener Erdzeitalter, war einer der Bereiche, in dem sich der offensichtlich beliebig wandlungsfähige Drache nun wieder in Erinnerung brachte.

Die Verwandlung des Alten Drachen von einem aus verschiedenen bekannten Tieren zusammengesetzten Ungeheuer zum sauriergestaltigen Urzeitwesen resultierte zunächst aus einem ideologischen Datierungsproblem. Trotz enormer wissenschaftlicher Erkenntnisgewinne in allen Bereichen galt die biblische Schöpfungslehre und Zeitrechnung vielen Forschern und Gelehrten noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts als verbindlich. Danach waren alle Lebewesen, einschließlich

Inhalt

Vorbemerkung

Was zum Teufel ist ein Drache?

Marduk der Muttermörder oder der Ursprung des Drachen

Das Geheimnis der alten Schlange

Uranos missratene Kinder

Leviathan, Fafnir und die mittelalterlichen Helden

Die Entdeckung der Welt und die Drachen der Neuzeit

Der Drache im Spannungsfeld von Romantik und Wissenschaft – das lange 19. Jahrhundert

Der Alte Drache in der modernen Welt

Was zum Teufel ist also ein Drache?

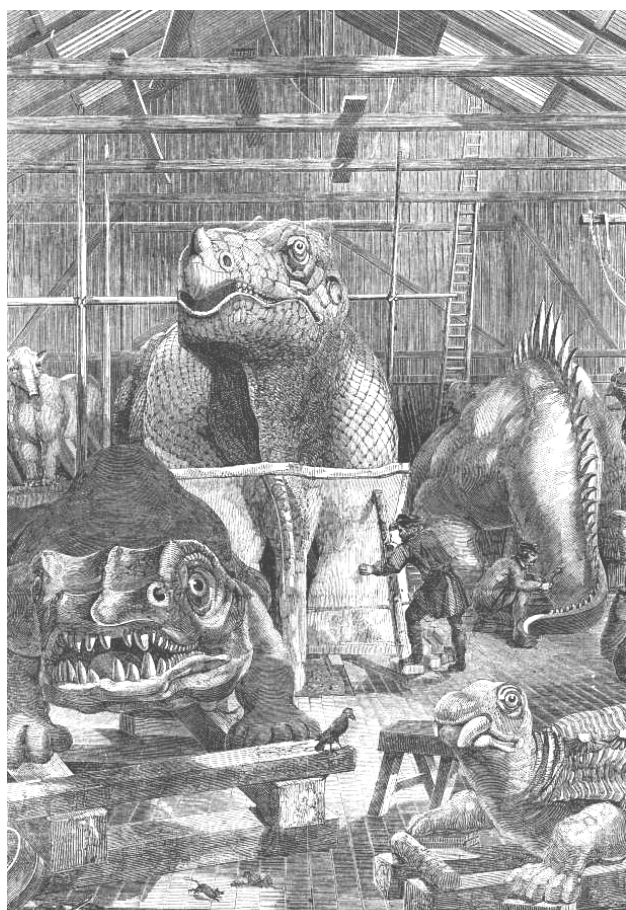
Anhang

Leseprobe

Auszug aus: Der Drache im Spannungsfeld von Romantik und Wissenschaft – das lange 19. Jahrhundert

der anhand von Fossilienfunden immer genauer erforschten Saurier, gerade einmal ein paar tausend Jahre alt und vor allem Zeitgenossen der Menschen. So identifizierte der englische Fossilien-sammler Thomas Hawkins 1840 den langhalsigen und stromlinienförmigen Plesiosaurus mit seinen großen Flossen als alten biblischen Meeresdrachen oder den Flugsaurier Pterodaktylus als geflügelten Drachen des Mittelalters. Als sich die Erkenntnis durchsetzte, dass die Saurier etwa 60 Millionen Jahre vor dem Auftauchen der Menschen bereits ausgestorben waren, verwarf man nicht etwa die Saurier-Drachentheorie, sondern bastelte schlichtweg eine neue.

Irgendwo auf der Welt, in abgelegenen Gegenden, so stellte man sich vor, haben einige Exemplare der Saurier den recht plötzlichen Untergang ihrer Spezies



überlebt. Somit, so die bestechende Logik, die sich bei vielen bis heute erhalten hat, könnten Menschen in grauer Vorzeit durchaus auf Saurier gestoßen sein und dieses Erlebnis in Form der mythischen Drachen verarbeitet und dokumentiert haben. Und vielleicht, so die Hoffnung der Paläontologen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, gibt es solche überlebenden Urzeitmonster ja heute noch.

Ausgehend von den USA, entwickelte sich ein Medienhype um die paläontologischen Ersatzdrachen. Magazine überschlugen sich mit aufwändig und recht romantisch illustrierten Berichten über die Welt der Urzeitechsen und Sauriersichtungen in fernen Ländern. In einer Zeit der rasanten Industrialisierung, des Kolonialismus und Imperialismus, der die ganze Welt erfasst hatte, war es gerade der romantische Tenor, das Phantastische, die ursprüngliche Natur als Gegenentwurf zur kalten, berechnenden kapitalistischen Welt, der die Urzeitwesen so populär machte. Genährt wurde diese Sehnsucht nach der Entdeckung verborgener, unberührter Welten auch durch die Beobachtung der Naturforscher, dass innerhalb weniger Jahrzehnte zahlreiche Großtierarten auszusterben drohten oder bereits ausgestorben, genommen ausgerottet, worden waren. Tiergärten wurden eingerichtet, um vor allem den Stadtmenschen die vom Aussterben bedrohten Großtierarten zu zeigen. Und es wurden tatsächlich Expeditionen ausgerüstet, um diese Tiergärten mit Überlebenden aus der Urzeit zu ergänzen. Skelette, Rekonstruktionen und Nachbildungen von Sauriern, Mammuts

und anderem Urgetier in Originalgröße, einschließlich spektakulärer Fälschungen, begannen die Naturkundemuseen der Welt zu bevölkern. Im Rahmen dieses naturkundlichen Ersatzdrachenhypes fanden auch die Yetis, Werwölfe und andere fabelhafte Wesen Eingang in das Bewusstsein der Menschen.

Mit der Suche nach letzten Überlebenden ausgestorbener oder bedrohter Tierarten war die Grundlage der Kryptozoologie gelegt, die sich in verschiedenen Strömungen bis heute großer Beliebtheit beim Publikum erfreut. Wie das Beispiel von Loch Ness zeigt, haben Drachen und Ungeheuer eine unglaubliche Anpassungsfähigkeit an unterschiedlichste kulturelle Rahmenbedingungen. So lebten in den zahlreichen Lochs Irlands und Schottlands, den Quellen zufolge, bereits in Zeiten der ungeschriebenen Geschichte Wasserungeheuer von pferdeähnlicher Gestalt. Sie sind unter dem Namen Piast, Peiste, Paystha, Allipast, Ullfish oder Pferdeaal bekannt. So beschreibt beispielsweise das im 12. Jahrhundert in gälischer Sprache verfasste ›Buch über die schwarze Kuh‹ ein riesiges Piast. Es hauste im See von Slieve Mis in der Grafschaft Kerry und kroch immer mal wieder ans Ufer, um Jagd auf Menschen und Tiere zu machen. Selbst der gewaltige Held der irischen Mythologie Cuchulain ergriff einst vor diesem Ungeheuer die Flucht. Erst die irischen Heiligen nahmen seit dem 6. Jahrhundert den Kampf gegen die Ungeheuer in den Lochs auf. Der heilige Mochua von Balla beispielsweise besänftigte das Monster des Connaught Sees. Die Heiligen Senanus und Kevin regel-

ten die Angelegenheit mit den Piasts von Scatterry und Glendalough. Und der heilige Patrick, dessen Spezialität ohnehin alles Kriechtief wie Schlangen und Echsen war, fing ein Ungeheuer im Süden Irlands und sperrte es – ähnlich wie einst der walisische König Lludd seine ›Schweinedrachen‹ – in ein Fass. Patrick war es übrigens auch, der Irland gänzlich von Schlangen und Reptilien befreit haben soll. Im Buch von Limore, einer irischen Handschrift aus dem 10. Jahrhundert, gibt es eine detaillierte Beschreibung eines Ungeheuers, die belegt, dass es sich nicht nur um pferde-, sondern vor allem auch um drachenähnliche Erscheinungen handelt. So soll dieses Ungeheuer vor allem erst einmal abscheulich wild und furchterregend gewesen sein. Das Vorderteil glich dem eines Pferdes, das allerdings Klauen besaß, Feuer spie und zudem mit Flossen wie ein Wal aufwarten konnte.

Erst etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Monster der irischen und schottischen Lochs vor dem Hintergrund der Suche nach paläontologischen Reservaten genauer unter die Lupe genommen. Denn die Lochs Irlands und Schottlands waren noch weitgehend unerforscht und als man die außerordentliche Tiefe der eiszeitlichen Gewässer feststellte, wurde die Theorie es handle sich bei ihnen um paläontologische Reserven auch hier mit Begeisterung, ja Fanatismus aufgenommen. Immerhin konnte man auf uralte Überlieferungen von Monstern zurückgreifen. Die Offiziere der britischen Fregatte ›Daedalus‹ berichteten 1848 von der Sichtung eines schlangenartigen Wasserungeheuers. Da-

raufhin entwickelte sich die Vorstellung, dass die noch unerforschten Tiefen der Ozeane von Plesiosauren wimmelten, den Meeressauriern, die Thomas Hawkins 1840 in ›The Book of the Great Sea-Dragons‹ als biblische Meeresdrachen identifiziert hatte. Mit der Anwesenheit der Forscher, die an den Ufern der Lochs auf das Erscheinen ›Nessies‹ lauerten, nahmen auch die Beobachtungen Einheimischer wieder zu. Aber die Beobachtungen veränderten sich: Anfangs ähnelten sie den großen und furchteinflößenden Seeschlangen, über die von Schiffsbesatzungen seit dem 17. Jahrhundert auf allen Meeren berichtet worden war. Später, mit den Fortschritten der Paläontologie nahmen die Nessi-Beschreibungen immer mehr die Gestalt eines Sauriers an. Und würde heute jemand behaupten, er hätte im Loch Ness ein Seepferd gesichtet, so wie es bereits vor rund 1500 Jahren beschrieben wurde, dann würde man ihn wohl als Spinner belächeln.

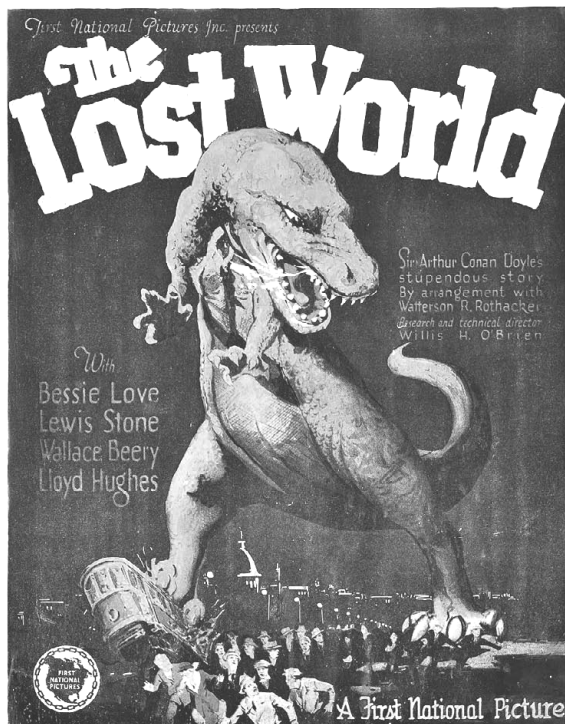
Die Vorstellung von paläontologischen Reservaten schlug sich selbstverständlich auch in der Literatur nieder. Beispielhaft sei hier Arthur Conan Doyles Roman ›The Lost World‹ von 1912 genannt. Auch in Jules Vernes ›Reise zum Mittelpunkt der Erde‹ findet sich ein schönes Beispiel für die Vorstellung von paläontologischen Reservaten mit überlebenden Wesen aus der Saurierzeit. Diese Vorstellung, gepaart mit einem beinahe größenwahnsinnigen Glauben an die Ingenieurskunst seiner Zeit, findet sich in vielen Werken Vernes. Das Selbstverständnis der neuen wissenschaftlich-technischen Elite, das sich in

dem Spruch ›Dem Ingenieur ist nichts zu schwör‹ ausdrückt, hatte die Bibel, unter deren Vorgaben die Welt zuvor betrachtet wurde, abgelöst. Ja man scheute sich nicht einmal davor, den Schöpfungen der Ingenieure die Namen der biblischen Ungeheuer zu verleihen. Leviathan beispielsweise, ein nach der Bibel von Gott zur Unterhaltung seiner selbst geschaffener Meeresdrache, durchpflügte nun als eisernes Monsterschiff die Weiten der Meere. Mitte des 19. Jahrhunderts von Isambard Kingdom Brunel konstruiert, galt die ›Leviathan‹ als größtes und fortschrittlichstes Schiff der Welt; ein geradezu göttlicher Schöpfungsakt der Ingenieurskunst. Aufgrund einer Unglücksserie wurde das Schiff allerdings kurze Zeit später in Great Eastern umbenannt. Jules Vernes Roman ›Eine schwimmende Stadt‹ wurde übrigens von einer Reise des Schriftstellers auf der ›Great Eastern‹ inspiriert.

Leviathan und seine drachigen Kollegen aber lebten nicht nur in Form technologischer Großobjekte im Bewusstsein der Gesellschaft weiter. Auch als Symbol, als Umschreibung für Allmacht, für den neu aufgenommenen Kampf gegen die Natur und gegen Gottes Schöpfung und Ordnung, fand der Drache Eingang in die Literatur. Herman Melvilles Leviathan ›Moby Dick‹ repräsentiert dabei den vielschichtigen Zeitgeist des langen 19. Jahrhunderts ebenso wie das witzig-tiefgründige Gedicht Christian Morgensterns ›Andre Zeiten, andre Drachen‹ von 1895, nach dessen Überschrift dieses Buch betitelt ist:

Von Phanta's Schloss, dem Schloss der Phantasie, schaut Morgenstern auf die

COLONIAL **THEATRE**
HARRISBURG, PA.
ALL WEEK **JAN. 4TH**
BEGIN'G MON.



reale Welt. Er wendet den Blick ab von den Landschaften, dem Himmel und den Sternen der Romantik, nur, um unten im Tal der wirklichen Welt eine goldgeschuppte Schlange zu erspähen. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich diese jedoch nicht als vertrauter Drache aus Sagen und Märchen, sondern als modernes, stählernes Ungeheuer, als Eisenbahn, als Bote einer neuen, vielversprechenden Zeit, der Zukunft. Morgenstern sieht und begrüßt das Revolutionäre in den gewaltigen und von vielen Menschen seiner Zeit als Bedrohung begriffenen industriellen Technologien. Indem er das Drachenbild bemüht, vergleicht er die gewaltigen Umbrüche seiner Zeit mit den großen zivilisatorischen Leistungen der Vergangenheit und stellt abschließend voller Optimismus fest, dass die zivilisatorischen Herausforderungen, die jede Epoche in sich barg, auch jene

Menschen hervorbrachte und prägte, die diese Herausforderungen zu bewältigen in der Lage waren.

Das lange 19. Jahrhundert hat nicht nur technologische Höchstleistungen hervorgebracht, sondern auch eine geradezu unerschöpfliche Vielfalt an gesellschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Konzepten, Strömungen und Bewegungen. Die Begriffe und Namen, die mit dem langen 19. Jahrhundert verbunden werden, lassen sich kaum in eine nachvollziehbare Systematik bringen. Mit der französischen Revolution wurde zugleich die moderne Staatenbildung in Europa eingeleitet. Die absolutistische Welt, zu der der englische Mathematiker und Philosoph Thomas Hobbes mit seiner 1651 erschienenen staatsrechtlichen Schrift ›Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates‹ noch die ideologische Grundlage geliefert hatte, war längst in Auflösung begriffen. Für die Herausforderungen der sich in ständiger Bewegung und Veränderung befindlichen gesellschaftlichen Strukturen mussten nun neue Staats- und Organisationsformen erdacht und philosophisch-theoretisch abgeleitet werden. Ausgerechnet Hobbes ›Leviathan‹ war dabei die wesentliche staatsrechtliche Grundlage, an der sich die Geister mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen orientierten. Der Alte Drache hatte sich seinen Platz nun in den Staatstheorien des 19. Jahrhunderts gesichert und damit in neuer, moderner Form an seine ideologische Funktion im frühgeschichtlichen Babylon angeknüpft.



Wolfgang Schwerdt
**Vampire, Wiedergänger und
Untote.**

Eine Kulturgeschichte der Dra-
chen

Vergangenheitsverlag Berlin

180 Seiten

ISBN-13: 978-3940621399

Wolfgang Schwerdt

**Vampire,
Wiedergänger
und Untote**

Auf der Spur der lebenden Toten

Seit Jahrtausenden leben sie mitten unter uns, die Toten. Sie gelten als mörderische Bedrohung, wie die südosteuropäischen Vampire. Sie sind aber auch einflussreiche Mitglieder ozeanischer Gemeinschaften. Die Vorstellung von Verstorbenen als Wiedergänger, als leibhaftige Tote, die in ganz unterschiedlicher Weise in das Schicksal der Lebenden eingreifen, scheint fester Bestandteil der menschlichen Kultur zu sein. Nicht zufällig haben Vampire, Wiedergänger und Untote spätestens seit Bram Stokers „Dracula“ in ganz neuer gesellschaftlicher Funktion längst auch unsere moderne Welt erobert. Der Autor begibt sich mit seinem Streifzug durch die Kulturgeschichte auf die Spur der lebenden Toten. Von den omnipräsenten Ahnen im vorzeitlichen „Wohnzimmer“ über wilde Trinkgelage verstorbener Fürsten in bronzezeitlichen Hügelgräbern bis(s) zum Vampirhype unserer Zeit. Dabei begegnet der Leser nicht nur den klassischen Vampiren und Wiedergängern, sondern auch reisenden Mumien oder Dr. Frankenstein und seinen modernen Erben.

Die Vorstellung und kulturelle Verarbeitung von Untoten, Wiedergängern oder Vampiren ist gegenüber ihren jeweiligen ethnologischen Ursprüngen heute unglaublich vielfältig geworden. Sie hat sich zudem teilweise bis zur Unkenntlichkeit verändert. Und so scheint es selbstverständlich, dass immer wieder die Frage nach den Originalen der diversen untoten Spezies aufgeworfen wird. Denn wir brauchen klare Abgrenzungen, Definitionen und die Unterscheidung von Richtig und Falsch. Das Original scheint für uns auch deshalb so wichtig, weil wir, von der naturwissenschaftlich orientierten Aufklärung geprägt, ein evolutionäres Denken entwickelt haben. Wir glauben, dass erst, wenn wir die Ursprünge, das Original kennen, wir auch in der Lage sind, die aktuellen Phänomene zu verstehen. Und da Evolution eine sehr komplexe Angelegenheit mit Parallelentwicklungen, Sackgassen und Neuschöpfungen ist – für den Einzelnen mental kaum zu erfassen –, begnügen wir uns in der Regel mit sehr linearen Entwicklungsvorstellungen. Dabei entgeht uns gelegentlich, dass wir es bei kulturgeschichtlich scheinbar lange bekannten Figuren oder Strukturen in Wirklichkeit immer mal wieder mit gleichnamigen Neuschöpfungen zu tun haben. Ein Beispiel hierfür ist die Demokratie. Wer allen Ernstes glaubt, das Gesellschaftsmodell der antiken griechischen Demokratie habe irgendetwas mit unserer gleichnamigen Regierungsform zu tun, ist völlig auf dem Holzweg und verkennt die zentrale Bedeutung soziokultureller Strukturen für den Inhalt von Begriffen und Bezeichnungen.

Inhalt

Vorbemerkung:

Die unheilige Gesellschaft

Die Entdeckung der Vampire

Das Wesen des Vampirglaubens

Archäologischer Aberglaube und die europäischen Vampirkollegen

Leben mit den Toten

Ahnen, Mumien, Schrumpfköpfe

Austausch zwischen den Welten:

das Totenreich vor der Haustür

Heilige und unheilige Untote

der kleine Unterschied

Die schwarze Romantik

und das lange 19. Jahrhundert

Die Untoten des 20. und 21. Jahrhunderts

Vampire, Wiedergänger und Untote - Schlussfolgerungen

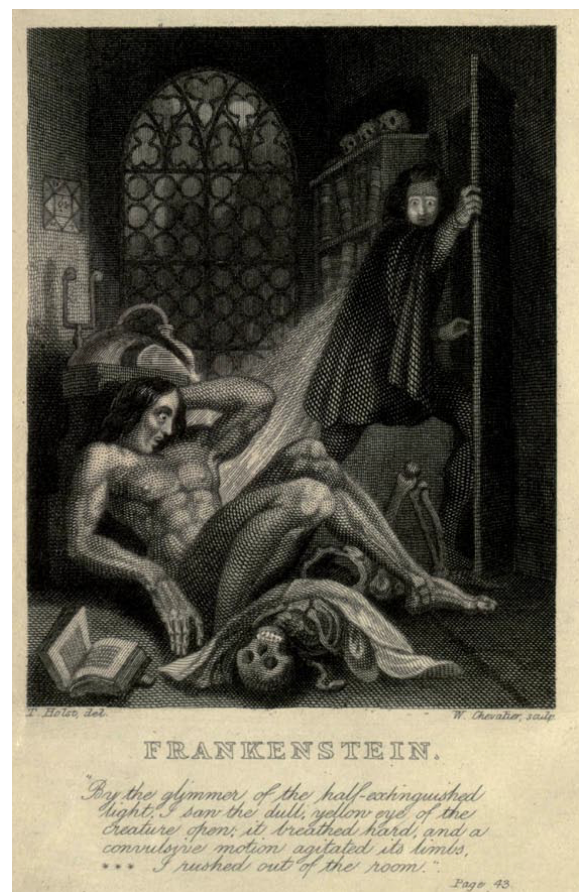
Anhang

Leseprobe

Vampire, Wiedergänger und Untote - Schlussfolgerungen

Für die Auseinandersetzung mit dem modernen Vampir ist es tatsächlich weitestgehend unergiebig, unter bestimmten Umständen sogar irreführend, Erscheinung, Funktion und Charakter des einzigartigen Blutsaugers südosteuropäischen Volksglaubens bis ins Detail zu kennen. Und trotzdem beginnt jedes Forschungsprojekt zum Vampir der modernen Popkultur mit der Untersuchung der südosteuropäischen Ursprünge. Auch bei der Beschäftigung mit der modernen und, wie wir gesehen haben, unglaublich vielschichtigen Zombiekultur scheint man ohne den Hinweis auf die afroamerikanische Voodoo-Religion als Ursprung nicht auszukommen. Die Figur des Originalvampirs war für Bram Stokers gräflichen Blutsauger nicht mehr als eine Idee. Dracula war keine Weiterentwicklung aus einem alten Volksglauben, sondern die literarische Schöpfung einer völlig neuen Spezies. Nicht anders verhält es sich beispielsweise bei den Vampiren, die sich in Stephanie Meyers Romanen herumtreiben, im Diesseits bereits eine Parallelgesellschaft aufgebaut haben und – wenn man die Popkultur in diesem Sinne begreifen mochte – in unseren modernen Volksglauben eingegangen sind. Die bei den Mädchen pubertäres Schmachten verursachenden Highschool-Jünglinge greifen zwar, unter vielen anderen, auch Elemente des literarischen Klassikers auf, lassen sich aber beim besten Willen nicht als literarische Weiterentwicklung von Stokers Dracula begreifen.

Am Beispiel der Gothic-Szene wurde ebenfalls deutlich, dass die Liebe zum Untoten keine Weiterentwicklung der



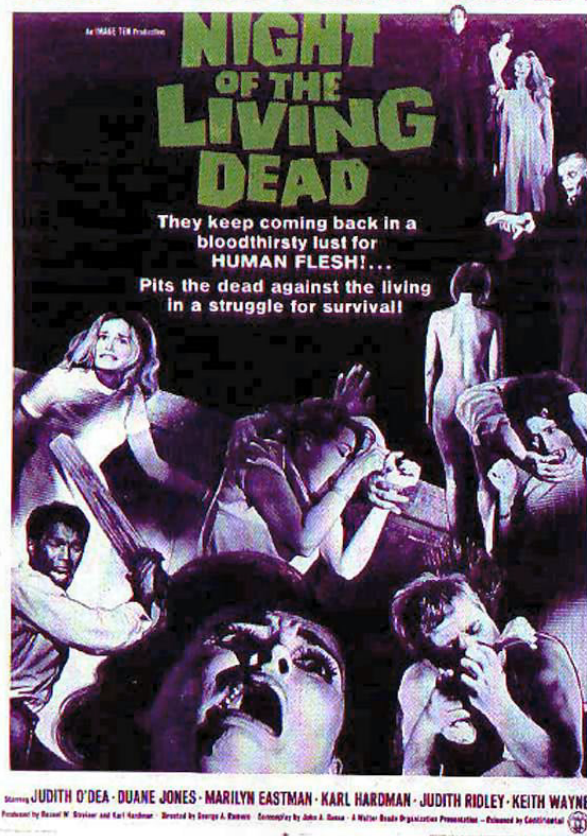
schwarzen Romantik ist, sondern eine eigenständige zunächst subkulturelle Entwicklung, die sich auch auf Elemente der schwarzen Romantik rückbesinnt. Der Zombie der schwarzafrikanischen Religion erhellt die Hintergründe der amerikanischen Zombiapokalypse ebenso wenig, wie der südosteuropäische Blutsauger oder Bram Stokers Dracula die Vorstellung einer Vampirinvasion aus dem All erklärt. Die kulturgeschichtliche Betrachtung der Untoten und Wiedergänger hat, wie wir gesehen haben, in vieler Hinsicht dennoch erheblichen Erkenntnisgewinn zur Folge. Die Spuren der Wiedergänger haben uns nach China, in die Südsee, ins archaische Griechenland, das vorchristliche und christliche Europa und nicht zuletzt zur zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur geführt. Dabei sind wir ständig auf kulturelle Brüche, Widersprüche, ge-

sellschaftliche, politische und weltanschauliche Neuorientierungen und Konflikte gestoßen. Wir haben an der archäologischen Interpretation von Bestattungsritualen gemerkt, dass die christlich-abendländische Weltsicht das Begreifen der profanen und rituellen Lebensäußerungen anderer Kulturen sehr erschwert. Denn Wiedergangervorstellungen und die vermeintlichen Bannrituale waren offensichtlich weniger von Ängsten, sondern eher von sogenannten Tabus geprägt. Von Tabus, begriffen als Verhaltenskonventionen von Gemeinschaften, die durch verbindliche Rituale identitätsstiftend und sozial stabilisierend wirken. Vor allem diese Erkenntnis ist es, die eine neue Perspektive für die Beschäftigung mit den heutigen Wiedergängern, Untoten und Unsterblichen in Literatur und gesellschaftlicher Vorstellungswelt bieten. Und so betrachten wir im Folgenden die Geschichte der neuzeitlichen und modernen Untoten noch einmal aus einem anderen Blickwinkel:

Mit seinen Vampirberichten aus den habsburgischen Grenzdörfern hatte der Militärarzt Fluckinger 1732 eine heftige, aber kurzlebige Debatte in der Gelehrtenwelt ausgelöst. Dabei ging es vor allem um die wissenschaftliche Aufklärung, um den Kampf gegen Aberglauben und Kirche im als rückständig begriffenen Südosteuropa. Heute, recht genau 280 Jahre später, ist es wieder ein Militärarzt, der sich unter beinahe umgekehrten Vorzeichen mit einem Untotenphänomen auseinandersetzt. Ausgerechnet im mächtigsten Land der Erde, im Zentrum des Fortschritts- und Technologieglaubens, nutzt der oberste Katastro-

phenschützer den Aberglauben der christlich fundierten amerikanischen Gesellschaft zur Vermittlung seines nationalen Seuchenpräventions- und Notfallprogramms. Bei genauerer Betrachtung dieses Phänomens wird deutlich, wie sehr sich die Welt seit der ersten neuzeitlichen Vampirdebatte geändert hat. Zunächst einmal hat sich der Vampir offensichtlich mit diversen anderen Untoten gepaart und in einem evolutionären Schub eine Vielzahl neuer Varianten hervorgebracht, die für den Kampf ums Überleben bestens ausgestattet sind: vielseitig, körperlich und geistig extrem flexibel, gegen moralische, menschliche, soziale und kulturelle Barrieren weitestgehend immun und daher extrem anpassungsfähig. Gegenüber biologischen Reproduktionsmechanismen sind ihre Vermehrungsmöglichkeiten wesentlich umfangreicher und effektiver. Und im Ge-

THEY WON'T STAY DEAD!



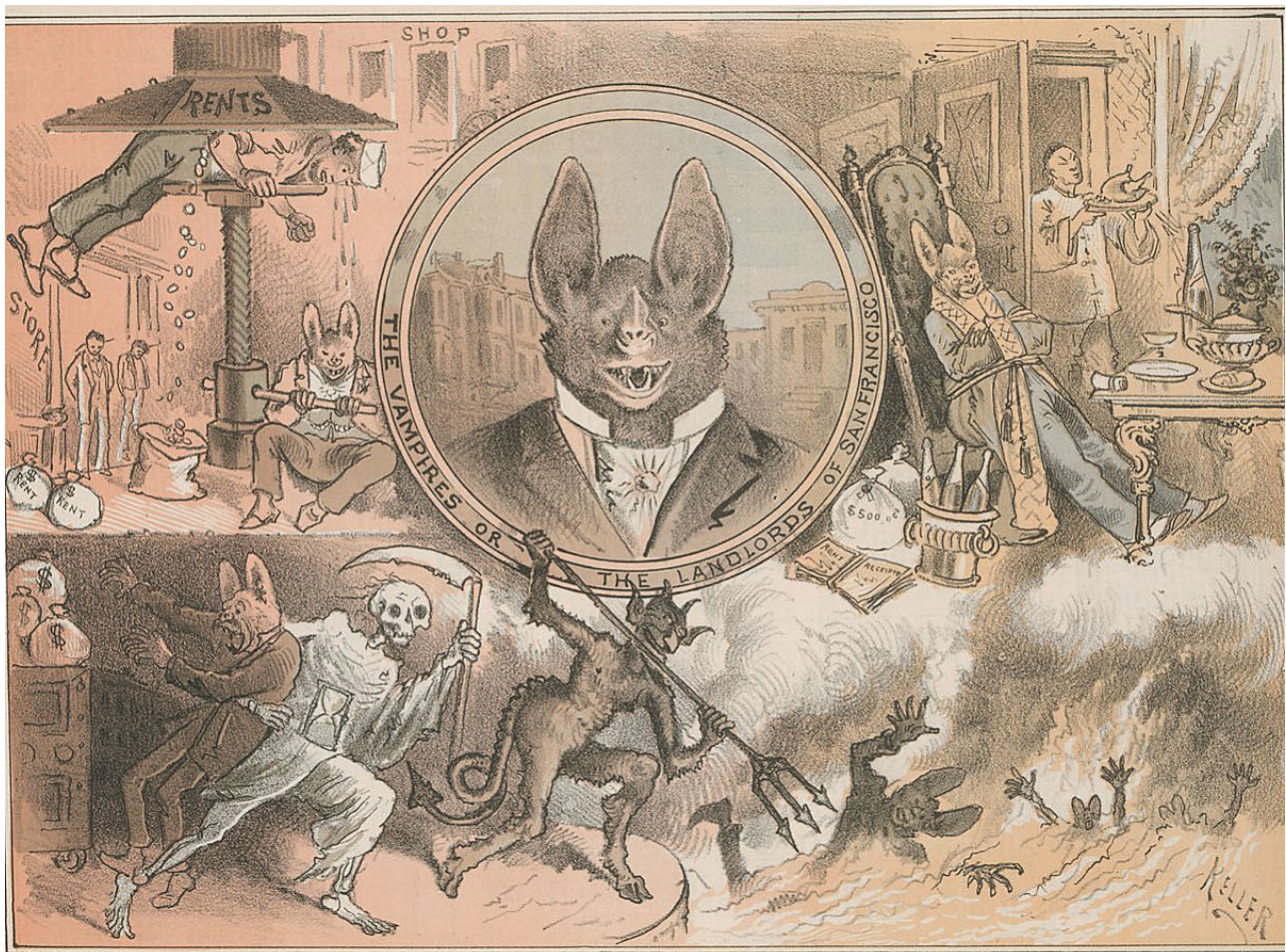
gensatz zu Stokers Dracula sind sie für ihre Ausbreitung längst nicht mehr auf materielle Verkehrsmittel angewiesen. Die sichtbarsten Spuren hinterlassen die Untoten mittlerweile in den Weiten des Internets, wie unter anderem meine Quellenhinweise belegen. Und nicht zuletzt sind aus den ursprünglich reinen Einzelkämpfern Massenbewegungen geworden, die die reale und virtuelle Welt zu überfluten und die Menschheit zu vernichten drohen. Die Untoten und Wiedergänger alten, abergläubischen Schlages sind dieser Evolution längst zum Opfer gefallen, ihre Nachkommen sind als völlig neue Spezies zur kulturellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit geworden und dabei, die letzten Menschen vom Angesicht der Erde zu vertilgen.

Und die Mensch gewordenen Untoten haben längst ihren eigenen Aberglauben mit dazugehörigen rituellen Strukturen entwickelt. Schlagwortartig seien hier genannt: Hauptsache Arbeit, industrielle Wettbewerbsfähigkeit, Globalisierung, Restrisiko, Finanzkrise oder Alternativlosigkeit. Diese Entwicklung und die vorliegende Auseinandersetzung mit Dracula und Co zeigen, dass Vampire, Untote und Wiedergänger eben nur aus christlich-abendländischer Sicht lediglich Gestalten des Aberglaubens, der Märchen oder Phantasie sind. Tatsächlich sind sie als Spiegelbild gesellschaftlicher Vorstellungen, Gemütslagen und Differenzierungen kulturelle Realität, die über reine Fiktion hinausgeht. Und genau das sind sie immer gewesen.

Es ist vor diesem Hintergrund begrüßenswert, dass nun auch die Wissen-

schaft in interdisziplinärer Breite die Diskussion aufgreift, die vor 280 Jahren überwiegend von Ärzten lediglich ange-rissen wurde. Wenn das Buch ein wenig zu dieser längst überfalligen Diskussion beiträgt und durch die eine oder andere durchaus beabsichtigte Provokation auch zu einem gelegentlichen Perspektivwechsel anregt, ist für mich als Autor der Zweck dieser Publikation erfüllt. Und vielleicht findet die interdisziplinäre Gesellschaftsdiskussion, die Vampir und Co allein aufgrund ihrer jüngsten literarischen und medialen Erfolge ausgelost haben, am Ende auch noch Eingang in die Realpolitik. Wenn sie hier das einer Kultargesellschaft unwürdige statistisch-technokratische Weltverständnis ein wenig auflockern wurde, wäre auch die Gefahr gebannt, dass ich wegen unerledigter Aufgaben nach meinem Ableben das Grab verlassen und mit meinen bis dato noch unveröffentlichten Traktaten die Lebenden heimsuchen muss.

Hinweis: Das Buch ist 2011 erschienen. Dennoch erscheint es mir aktueller denn je.



Interview mit dem Autor Wolfgang Schwerdt über Blut und Blutsauger

im Magazin des Vergangenheitsverlages 2013

Wolfgang Schwerdt, Autor zahlreicher kulturhistorischer Werke, hat ein neues Buch veröffentlicht. Ihm ging es diesmal ums Wesentliche: um Blut und Blutsauger, Tote und Wiedergänger. Sein Buch "Vampire, Wiedergänger und Untote. Auf der Spur der lebenden Toten" führt zu einer manchmal schaurigen Reise durch die Jahrhunderte. Wir sprachen mit dem Autor.

Gibt es Vampire?

Einfache Frage – viele Antworten. Als spezielle Ausprägung des schädigenden Wiedergängers im südosteuropäischen Volksglauben existiert der Vampir in einigen Regionen tatsächlich immer noch. Als moderne Ableitung aus der schwarzromantischen Schauerliteratur des 19.

Jahrhunderts findet man den Vampir sogar lebhaftig in einem Teil der sogenannten Gothic-Szene wieder. Und beileibe nicht zuletzt feiert er gerade in den letzten Jahren ein Revival als Personifizierung des blutsaugenden Kapitalisten, der wirtschaftshörigen Politiker, der Finanzspekulanten. Gerade dafür eignet

sich kaum ein anderer schädigender Wiedergänger so gut, wie der Vampir. Denn eine der zentralen Eigenschaften des Vampirs ist es ja tatsächlich, seiner Gemeinschaft die Lebenskraft auszusaugen und daraus – obwohl er als Toter in unserer Welt ja nichts mehr zu suchen hat – seine Existenz unter den Lebenden zu sichern.

Sowohl als Figur des jeweils auf kleine Gemeinschaften beschränkten Volksglaubens, als auch in Form der literarischen Verarbeitung des Blutsaugermotivs oder in seiner seit dem 19. Jahrhundert ungebrochenen Verwendung als politische Metapher war und ist der Vampir also in der Welt präsent.

Wieso sind die in Ihrem Buch beschriebenen Figuren so eng mit unserer kulturellen Erinnerung verknüpft? Welche Rolle spielen die Untoten für uns?

Auch wenn die Politik nicht müde wird, immer wieder auf unsere christlich-abendländische kulturelle Prägung zu verweisen, so sind die Einflüsse der vor- und nachchristlichen Zeiten auf unsere Vorstellungen bei genauer Betrachtung wesentlich stärker. Auch die Vertreter des abendländischen Christentums haben zu seiner Durchsetzung zahlreiche Elemente heidnischer Riten und Kulte übernommen, die alle Bezug zu Jenseitsvorstellungen beinhalten, die im christlichen Glaubenssystem keinen Platz mehr haben. Der Begriff Volksglaube, der vor diesem Hintergrund immer mit dem Begriff Aberglaube diskriminiert wird, bietet den Menschen einen Ersatz für das zumindest in der Vergangenheit gesellschaftlich und sozial ganz offensichtlich zentrale Bedürfnis, soziale Net-

ze und Kommunikation auch über den Tod einzelner Mitglieder hinaus aufrecht zu erhalten.

Unsere unchristlichen Vorfahren hatten eine ganze Reihe unterschiedlicher Denk-, Ritual- und Kultsysteme entwickelt, um durch den persönlichen oder über Stellvertreter vermittelten Austausch zwischen den Gruppenmitgliedern im Dies- und Jenseits soziale Stabilität zu organisieren. Die Wanderer zwischen den Welten waren Teil der Realität, die mit Wegfall der alten gesellschaftlichen Strukturen natürlich nicht einfach verschwanden, sondern für die Neuen zur ständigen Bedrohung wurden. Naturgemäß waren die vorchristlichen Wiedergänger und Untoten nun gefährlich, während mit Heiligen und Herrschern christliche Ersatzwiedergänger – allerdings ohne persönlichen Bezug zur jeweiligen sozialen Gemeinschaft – angeboten wurden. Mit der Aufklärung und Profanisierung der Gesellschaft, wanderten die Mittler zwischen dem Dies- und Jenseits schließlich gänzlich in die Welt der Märchen und Sagen, der modernen Fantasy. Insofern lässt sich sicherlich feststellen, dass uns die „Zwischenweltfiguren“ mit nachweislich mehreren Tausend Jahren kulturgeschichtlicher Existenz wohl kaum so schnell verlassen werden, auch wenn sie sich inzwischen eher in der Unterhaltungsindustrie, subkulturellen oder okkulten Kreisen tummeln.

Sie schreiben in Ihrem Buch von der Entdeckung der Vampire im 18. Jahrhundert, auch wenn der Glaube daran viel älter ist. Nach wie vor ist das Thema populär, aber: Haben wir nicht

weitgehend unseren Glauben an die Toten verloren? Der Austausch zwischen den Welten findet doch nicht mehr wirklich statt, oder?

Abgesehen von wenigen Ausnahmen dürfte heute die Behauptung, jemand kommuniziere direkt mit seinen Ahnen, bei den meisten wohl eher ein nachsichtiges Lächeln hervorrufen – zumindest in unserem Kulturkreis. Und auch das selbstverständliche Wandern der Lebenden und Toten zwischen den Welten dürfte wohl eher der Ausnahmefall sein. Andererseits erfreuen sich schamanisch-indianische Riten und Weisheiten zunehmender Beliebtheit, vor allem im Zusammenhang mit dem Bedürfnis ein neues Verhältnis zur Natur zu entwickeln. Und dass derzeit mit der Ausstellung „Schädelkult“ und 2007 mit der Ausstellung „Mumien“ der Reiss-Engelhorn-Museen das Thema Jenseitsvorstellungen publikumswirksam präsentiert werden kann, spricht durchaus für die generelle Faszination, die das Thema Tod, Sterben, Jenseits immer noch auf die Menschen ausübt. Und Tatsache ist übrigens auch, dass in anderen Kulturkreisen unserer heutigen Welt die Ver-

bindung zum Jenseits und zu den Ahnen äußerlich zwar ein wenig verändert, prinzipiell aber immer noch zum täglichen Leben gehört.

In der Breite, in den individuellen Vorstellungen aber ist bei uns wohl eher eine Abkehr vom Jenseits und den Toten als Teil unseres Lebens zu verzeichnen. Individualismus und Unsterblichkeit ist in den Vordergrund getreten. Das drückt sich nicht nur in Literatur und Film, sondern auch in der Medizin mit den lebensverlängernden Maßnahmen, den biologischen Ersatzteillagern und der Fixierung auf Lebenserwartung statt Lebensqualität aus. Wir haben die Türen zum Jenseits und unseren Ahnen weitestgehend zugeschlagen und betrachten die Vorstellungswelten, die noch den natürlichen Kreislauf des Werdens und Vergehens zur Grundlage haben - und damit übrigens auch unsere eigene Rolle in der Gesellschaft - wohl eher aus dem Blickwinkel unserer ökonomisch-technologischen Leitkultur, die derzeit wiederum vor allem durch die in der ersten Antwort aufgeführten schädigenden Wiedergänger und Untoten geprägt wird.

Kulturstrom-Podcasts

Phantastische
Stories

Gordracs Auge

Fantasy

Fantasy von Wolfgang Schwerdt

Erinnerungssplitter

Phantastische Geschichten

Immer wenn ich in kleinbürgerlich-konservativem Sinne nichts „anständiges“ gearbeitet habe, malte ich, schrieb ich, war ich recht kreativ. Und so füllten die Manuskripte zahlreicher Kurzgeschichten, die, bevor ich mich nach der Schulzeit für ein paar Jahre in abhängige Beschäftigung begab sowie während meines anschließenden Studiums (was ja landläufig auch nicht als anständige Arbeit gilt) entstanden waren, die Schubladen. Denn publizieren war in jener Zeit für jemanden wie mich ein Ding der Unmöglichkeit.

Zahlreiche Umzüge und Veränderungen ließen meine Manuskripte und damit die Geschichten schließlich im Nirwana verschwinden. Und als ich ein paar Jahre nach dem Fall der Mauer wieder in die Situation geraten war, nur zeitweise etwas „anständiges“ arbeiten zu können, erwachte auch wieder der Autor in mir. Ein paar kleine Geschichten für die Ferienkinder auf dem Reiterhof, der nun unser neues Zuhause geworden war, entstanden und bald konnte ich mein erstes Sachbuch in einem Verlag veröffentlichen – die Zeiten hatten sich gewaltig geändert. Doch nun war ich mental in der Buchwelt gefangen, phantastische Kurzgeschichten wie früher hatte ich gar nicht mehr auf dem Schirm.

Doch es waren ein paar Zufälle, die mich wieder zurück zu den Wurzeln brachte. Zunächst einmal bin ich vor ein paar Jahren beim surfen durch das literarische Internet auf thematisch interessante Anthologieausschreibungen gestoßen und zudem hatte es mich auf Facebook in die „Arena der Autoren“ der Buchbloggerin Verena verschlagen. Die rührige Betreiberin von Renas Bücherleidenschaft veranstaltet jährlich einen Wettbewerb unter Autoren an dem ich nun bereits mehrmals teilgenommen habe, weil die Aufgaben die die erklärte Chaosqueen den Schreibenden stellt, so herrlich verrückt, aber gleichzeitig herausfordernd sind und weit über das Schreiben hinausgehen. Und nun habe ich für die in der Arena entstandenen und andere Geschichten mit phantastischem, gelegentlich politischem, oft tierlichem und auch satirischem Hintergrund in meinen Kulturstrom-Podcasts einen eigenen Raum eingerichtet, dort zum Hören und hier mal ein Beispiel zum Lesen.

Die hier präsentierte Geschichte **„Interview mit dem Tatzelwurm“** entstand im Rahmen der Anthologieausschreibung **„Zum betrunkenen Steinbock“** des Schweizer Verlages Totechöpfli. Die Themenstellung war:

*„Ein Gasthaus mitten im Nirgendwo, eingeklemmt zwischen hohen Bergen und Alp-
wiesen. Doch wenn man es betritt, dann... Ja, was dann? Hier benötigen wir euch.
Erzählt uns, was im und rund um das Alprestaurant Zum Betrunkenen Steinbock alles
passiert. Berichtet, wie das Gasthaus zu diesem Namen kam und wer dort verkehrt,
aber auch was drumherum alles passiert.“*

Interview mit dem Tatzelwurm

„Ich glaub, sie mag dich.“

Der Wirt schiebt drei Gläser mit einer grünlichen Flüssigkeit über den Tresen. Die senkrechten Pupillen seiner Augen weiten sich verschwörerisch, während er mit den Huffingern vielsagend durch seinen Ziegenbart streicht.

"Trau dich, nur nicht so schüchtern", meckert er mir zu und weist mit seinen mächtigen Hörnern auf die mollige, bepelzte Dame, die sich mit ihren Pfoten einen Enzianstängel nach dem anderen aus der Knabberschale schnappt und mümmelnd zwischen den langen Zähnen verschwinden lässt. Doch eigentlich habe ich kein Interesse an einem Date mit dem Murmeltier. Ich bin eigentlich hier, um den Tatzelwurm zu treffen, jenes Wesen aus der Familie der Drachenartigen, das die Bewohner der Alpen seit Menschengedenken in Angst und Schrecken versetzt.

Ich hatte ja gehofft, den Höhlenbewohner schon auf dem Weg durch das Höllental zu treffen, doch der Bär, der mir unterwegs begegnete, grunzte nur: *„Der ist schon lange nicht mehr hier gewesen. Normalerweise triffst du ihn im Wirtshaus zum besoffenen Steinbock.“*

Ich schiebe das Glas, das für die Murmeltierdame gedacht ist, zu meinem Nachbarn, dem Bären hinüber. *„Versuch, du doch dein Glück.“*

Das lässt sich Meister Petz nicht zweimal sagen. Schwankend steuert er auf die Murmeltierdame zu, knallt die beiden Absinth-Gläser auf den Tresen und brummt verführerisch: *„Zu dir oder zu mir.“*

Ihre Antwort bekomme ich nicht mehr mit, scheint mir auch nicht nötig, denn allein die Vorstellung, wie der Bär versucht, sich in den Murmeltierbau, zu zwängen ... egal. In einer Ecke habe ich jedenfalls den Tatzelwurm entdeckt. Der hat es sich auf einem verschlissenen Sofa gemütlich gemacht und schlabbert hingebungsvoll einen Jagatee. Nicht den ersten, wie es scheint, denn seine Augen blicken bereits ein wenig glasig aus dem Raubkatzen-Gesicht und der schuppige Schlangenleib hängt schlaf zwischen den Lehnen des Polstermöbels. Ich setze ihm mich zu ihm und schaue das vermeintliche Ungeheuer prüfend an.

„Hallo, Herr Tatzelwurm, ich hatte sie eigentlich im Höllental erwartet, was treibt sie denn hierher?“

Die zischende Flamme, die seinem Maul entweicht und das Glas mit dem Jagatee



einhüllt, lässt erahnen, was für Kräfte in dem Wesen stecken, wenn es gerade nicht betrunken ist.

„Kalt schmeckt das Zeug, wie verfaulter Jäger“, pfeift der Drache entschuldigend, „was kann ich für sie tun?“

Bevor ich antworten kann, trippelt eine Gemse herbei und platziert eine überdimensionale Salatschüssel auf dem Tisch: „Guten Appetit, Herr Drache.“

Jetzt bin ich doch ein wenig irritiert. Ein Drache, der Salatfrist und wie! Die knackigen Blätter und Kräuter sind innerhalb kaum einer Minute im Schlund des Wurms verschwunden. Da hätte sich der Koch gar nicht so viel Mühe mit der Deko aus Enzianblüten, Bibanellendolden und Eibisch geben müssen.

Nach einem ausgiebigen Rülpsen klopft der Drache, der sich mir als Arrasas vorstellt, mit seiner Klaue gegen die Schüssel: „Bedienung, noch mal das Gleiche bitte.“

Völlig verunsichert, schaue ich mir die Wand über dem Sofa an. Zwischen eindrucksvollen Gemälden, die zeigen wie der Tatzelwurm aus einer Höhle in wilder Schlucht stürzt, Reisende und Vieh verschlingt oder ganze Dörfer in Schutt und Asche legt, hängen zahlreiche Trophäen seines fürchterlichen Tuns. Rinderschädel, zerfetzte Kleider, Teile von Rüstungen, Jagdwaffen, angeblich sogar die legendäre Armbrust von Wilhelm Tell. Und so was Frist mit Begeisterung Salat?

Der Tatzelwurm war meinem Blick gefolgt: „Marketing, alles Marketing, gehört zum Job, aber ich bin schon immer ein Vegetarier gewesen.“

Die Zunge des kleinen Drachen lässt nach dem Genuss des mittlerweile siebten Jagates, ihre anfängliche Leichtigkeit müssen.

„Er kann keiner Fliege etwas zu Leide tun“, die Gämse, die Arrasas die zweite Salatschüssel aufischt, schaut diesen mit traurigem Blick an, „und sein Geschäft läuft auch gerade nicht mehr sehr gut, leider oder zum Glück, nachdem, wie man es nimmt.“

„Was für ein Geschäft?“

Nun, der Tatzelwurm, der jetzt nach dem Verzehr der zweiten Portion Grünzeug und einem



letzten Jagatee mit nach hinten über der Lehne hängenden Kopf und offenen Maul, hingebungsvoll schnarcht, wird mir wohl die Antwort schuldig bleiben, auch die eifrige Gämse ist schon wieder davongehüpft, um andere Gäste zu bedienen. Gerade, als ich auf den Tresen zusteuere, um den Wirt zu fragen, was es mit des Tatzelwurms Geschäft auf sich hat, betreten neue Gäste den Raum. Elastischen Schrittes gleiten sie beinahe lautlos ans Ende des Tresens und lassen sich dort neben Gämse, Murmeltier, Haase und Co nieder.

„Was darfs denn sein?“ Meckert der herbeigeeilte Wirt zuvorkommend und raunt mir, der ich wohl als einziger in diesem Raum ein wenig verstört, ob der Anwesenheit von Wolf und Luchs in mitten ihrer Beutetiere wirkt, zu: „Keine Sorge, wir haben hier gewisse Regeln.“

Natürlich ist den scharfen Ohren des Luchses die Bemerkung des Wirtes nicht entgangen. Beruhigend zwinkert er mir zu und tappst mit seiner breiten Pranke auf den noch freien Hocker nehmen sich.

„Sieh an, ein Mensch“, schnurrt er und schlappt mit seiner Zunge über die Nase, „was hat dich denn hierher verschlagen?“

Seine Nachbarn, die beiden Wölfe, spitzen die Ohren. „Ein Mensch“, grunzen sie verhalten und es ist ihnen anzuhören, dass sie alles andere als begeistert sind. Doch im Gegensatz zu den auf dem Tresen herumwuselnden Mäusen und Ratten, bin ich ihnen wohl keine weitere Aufmerksamkeit wert. Der Luch ignoriert die Nagetiere, die sich aus den aufgetischten Körnerschalen bedienen. Mit angelegten Ohren grummelt er: „Der Arme Tatzelwurm, netter Kerl eigentlich, aber wenn er nicht so entsetzlich laut schnarchen würde.“

Der freundliche Kerl mit dem prächtigen Backenbart und den Pinselohren erweist sich als recht gesprächig. Und so kommt er von selbst auf das dem Untergang geweihte Geschäftsmodell von Arrasas zu sprechen. Als nämlich seine Vorfahren und auch die der Wölfe in der Alpenregion ausgerottet waren, da brauchten die zweibeinigen Viehdiebe, Wilderer und Räuber neue Sündenböcke für ihr schändliches Tun. Auch Tatzelwurms waren von der Ausrottung bedroht, doch Arrasas, einer der letzten Vertreter seiner Art, hatte im Laufe seines Jahrhunderts währenden Lebens ausreichend Zeit gehabt, die mörderische Spezies intensiv genug zu studieren und ihnen ein Angebot zu machen, dass sie nicht ablehnen konnten. Er würde die Verantwortung für ihre Untaten übernehmen, sich schrecklich gebärden und soweit es ihm möglich war, ihre Schauermärchen über den grausamen Tatzelwurm bestätigen. Im Gegenzug verlangte er nur von den Menschen am Leben gelassen zu werden und sich ungestraft in den Gemüsegärten bedienen zu dürfen.

Aber klar, mit der Einrichtung des Nationalparks war der Tatzelwurm arbeitslos geworden. Seitdem verbringt er den größten Teil seines Lebens im Gasthaus zum betrunkenen Steinbock und ertränkt seinen Kummer in Unmengen Jagatee.

„Aha, Drachenforscher“, ruft der Uhu, als ich endlich dazu komme, die Frage des

Luches zu beantworten, der sich allerdings längst einem anderen Gesprächspartner zugewandt hat. Ein wenig affektiert, rückt der Vogel mit seiner Schwungfeder, seine Brille zurecht, um mich von der Sitzstange am Ende des Tresens etwas ausgiebiger zu betrachten. „Aha, Drachenforscher, Interessant, Interessant.“

Mit dem Hinweis auf die aktuelle Unpässlichkeit des Tatzelwurms bietet sich mir der Uhu ein wenig wichtigtuerisch als Interviewpartner an: „Seit Jahrhundert arbeiten wir eng zusammen, da gibt es nichts, was nicht auch ich dir erzählen könnte.“

Dankend nehme ich sein Angebot an, zuvor muss ich allerdings etwas los werden. Die vielen Gläser Riveller, die ich inzwischen intus habe, fordern ihren Tribut. Auf meinen fragenden Blick hin schwenkt der Wirt seine mächtigen Hörner in Richtung Eingangstür. Klar, auf menschliche Bedürfnisse ist dieses Gasthaus nicht eingerichtet.

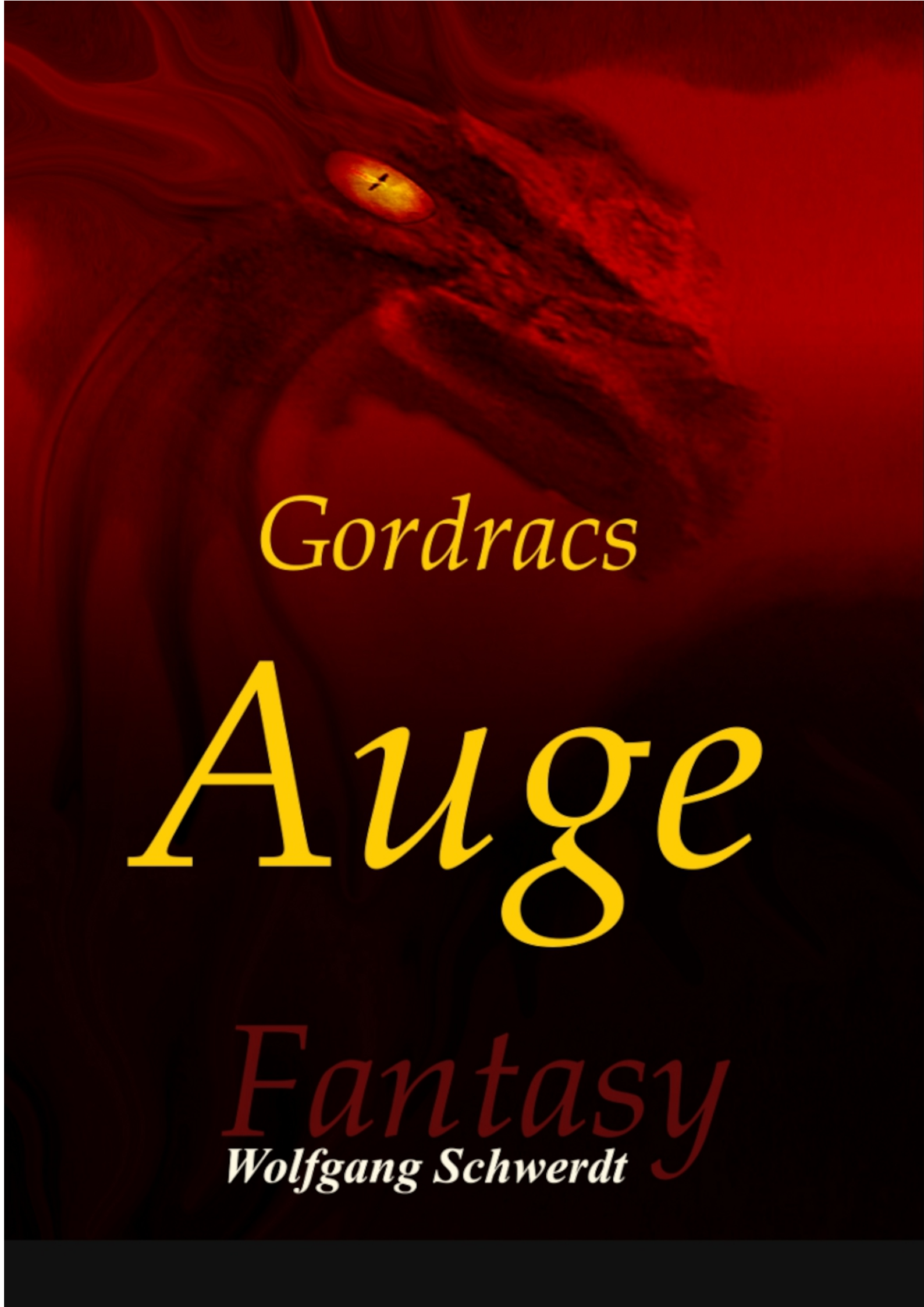
Doch bevor ich die Tür erreiche, springt sie mit einem großen Knall auf. Eine riesige Bäarin steht vor mir, packt mich mit ihren Pranken und brüllt: „Wo ist mein Mann Mensch? Was hast du mit meinem Mann gemacht?“

Bevor ich das Bewusstsein verliere, denke ich noch, dass die Frage von Meister Petz „zu mir oder zu dir“ wohl rein rhetorischer Natur gewesen ist und wieder läuft das Kopfkino.



„Da haben sie aber Glück gehabt, Bären sind gefährlich. Was glauben sie eigentlich, warum es verboten ist, die Wege zu verlassen? Was hatten sie eigentlich da oben zu suchen?“

Der Naturpark Ranger schaut mich besorgt und wütend gleichermaßen an und ich beschließe eine Amnesie vorzutäuschen. Weder der Ranger noch sonst wer, würden die Wahrheit wahrscheinlich vertragen.

A red dragon's head is shown in profile, facing right. Its eye is a bright yellow oval with a black cross-like pupil. The dragon's scales are a deep red, and the background is a dark, swirling red. The text is overlaid on the lower half of the image.

Gordracs

Auge

Fantasy
Wolfgang Schwerdt

Die Podcastreihe, die ich hier vorstelle, basiert auf einem Buch, das ich im Jahre 2010, in einem kleinen Verlag unter dem Titel, die Drachenhüterin veröffentlicht habe. Bislang hatte ich als Journalist vor allem Sachbeiträge veröffentlicht, früher einmal fantastische Kurzgeschichten verfasst und mich als Historiker intensiv mit der Kulturgeschichte des Drachen auseinander gesetzt. Und nun hatte ich mich an einen Fantasyroman gewagt.



Dabei ging es mir vor allem darum, diese gelegentlich an Blut und Bodenideologie erinnernde Überhöhung keltisch-germanischen Heldentums, die der damaligen Fantasie oft innewohnte, ein wenig auf den Arm zu nehmen, ohne auf die mythologischen und kulturgeschichtlichen Hintergründe der von mir erforschten Drachwesen zu verzichten.

Obwohl das Fantasieepos bei den Lesern recht gut ankam, wurde das Buch ein Flop. Der noch junge Verlag hatte sich sowohl ein professionelles Korrektorat als auch das notwendige Lektorat gespart und auf billigste Druck- und Bindetechnik gesetzt. Damit hatte er mein literarisches Erstlingswerk letztendlich für den Buchmarkt unbrauchbar gemacht. Nur mit Mühe konnte ich den Vertrag nach mehr als fünf Jahren kündigen und seitdem habe ich ein Manuskript in der Schublade, das aufgrund seiner Geschichte in wohl kaum einem seriösen Verlag eine Chance auf Veröffentlichung mehr hat.

Und so habe ich mich nun, mehr als 15 Jahre nach seiner ersten Erscheinung entschlossen, das Manuskript unter dem Titel Gordracs Auge in überarbeiteter Form als Podcastreihe zu veröffentlichen und wer weiß, wenn sich dafür genügend HörerInnen und Fans finden, vielleicht wird dann ja auch ein professionell publiziertes Buch daraus.

Die Geschichte beginnt recht harmlos. Die letzten eher peinlichen Drachenskulpturen erwarteten voller Hoffnung auf bessere Zeiten ihren Nachwuchs. Doch dann war das vor Zeitaltern im Ringen zwischen den Magiern und Drachen hergestellte Gleichgewicht völlig durcheinander geraten. Völlig unvorbereitet, muss die kleine Marielle als Herrin über das magische Drachenaugen die Entscheidung im Kampf zwischen Göttern, Drachen und Heronen herbeiführen. Verfolgt vom schrecklichen Gordrac bewegt sie sich in einer trügerischen Welt, mit feindlichen Freunden und freundlichen Feinden, eine Welt, in der die Wirklichkeit und die Anderswelt eines geworden waren.

In diesem Kapitel verwende ich einige passende Illustrationen, die ich zwischen etwa 1990 und 2010 sowohl händisch als auch digital angefertigt habe.

Folge 16: Neue Freunde, alte Feinde?

Müde und gelangweilt starrte der Gord über die Zinnen der massiven Rundmauern in die Dunkelheit. Im Grunde war es ziemlich überflüssig, Nacht für Nacht Wache zu schieben, dachte er bei sich. Schließlich waren die Legdorradahnen nun wirklich nicht in der Lage, die Festung zurückzuerobern. Der Gord-Hauptmann aber war unnachgiebig gewesen. Doppelwachen an jeder Seite der Festung und ständige Patrouillen, selbst nachts, das war seine Anweisung.

Der Gord, der hier oben Wache schob und wohl ein wenig eingenickt war, schreckte hoch. Er hatte einen schlechten Traum gehabt, einen Traum, in dem sich ein Drache auf die Burg zu bewegte, ein mächtiger, gewaltiger Drache, unter dessen Schritten die Erde erbebt und lose Steine aus der Mauer brachen. Der Gord rieb sich die Augen, irgendwie war der Traum wohl noch nicht ganz vertrieben, denn er hatte das Gefühl, dass die Erde immer noch bebte und glaubte in der Ferne sogar gelegentlich einen Feuerstrahl zu entdecken, so wie ihn Drachen auf ihren Wanderungen des Nachts ausstoßen pflegen. Der Wächter schüttelte sich, um endlich wach zu werden, musste aber feststellen, dass sich einfach nichts änderte. Im Gegenteil, die donnernden Schritte wurden lauter, das Beben wurde stärker und im Festungshof liefen schreiend und fluchend zahllose Gord-Krieger umher.

Inzwischen war auch der Hauptmann an die Zinnen getreten und nahm die Situation in Augenschein.

"Was ist denn los mit Dir", tobte er, „schläfst Du immer noch? Warum hast Du denn keinen Alarm gegeben, da ist ein Drache in Anmarsch und es ist keiner von unseren, denn unsere sind alle vernichtet!!"

Der Hauptmann rannte wieder von der schwankenden Mauer in den bebenden Innenhof und gab seine Befehle: „Los!“, rief er in den Hof, „schickt ein paar schnelle Reiter zum nächsten Magierturm und beschafft mir wenigstens einen Zauberer, sonst sind wir verloren!"

Bedächtigen Schrittes, um nicht allzu viel Verwüstungen im Lande der Legdorradahnen anzurichten, näherte sich Alfi seinem ausgewählten Ruheplatz, der düsteren Festung, die einen engen Gebirgspass bewachte. Abgladh hatte ihm versichert, dass er sich dort niederlassen dürfe, ohne den Legdorradahnen zu schaden.

Trotzdem war er ein wenig verunsichert, schien die Burg doch durchaus mit Leben erfüllt. Mit Fackeln bewehrte schwarze Gestalten huschten aufgeregt auf den Mauern umher und auch um die Verteidigungsanlage herum wimmelten die kleinen Flämmchen von Fackeln. Es gab offensichtlich auch eine rege Verbindung zu dem dunklen Turm, der ganz in der Nähe auf einem einsamen und steil abfallenden Felsvorsprung stand.

Als Alfi die Festung erreicht hatte, wurde er allerdings sehr unfreundlich empfangen. So unfreundlich, dass er davon überzeugt war, es nicht mit Legdorradahnen zu tun zu haben. Die bunten Ge-



stalten der Legdorradah waren wenigstens irgendwie putzig, fand er, diese hier aber waren düster, und schmierig, einfach unsympathisch. Der Drache blickte über die Mauer in den Innenhof und störte sich nicht sonderlich an den winzigen Stöckchen, die die Schwarzen nach ihm warfen. Und auch das Feuer der Fackeln verursachte eher ein wohliges Gefühl.

Plötzlich aber wurde er von sengenden Blitzen getroffen, wie kräftige Nadelstiche und begleitet wurde diese Attacke von einem lauten Gequäke einer finsternen Gestalt. Es waren Worte der Macht, die der schwarze Magier der Gords, umgeben von einem schützenden Kraftfeld unter Herausschleudern von rötlichen Blitzen auf Alfí losließ, Worte der Macht und die Aufforderung: „Drache, nenne mir Deinen Namen!“

Das war denn wirklich zu viel. Mit einem einzigen, nahezu beiläufigen Schwanzhieb schleuderte er den lächerlichen Magier mitsamt seinem Kraftfeld von der Mauer, so dass er weit, weit hinaus in die dunklen Berge flog und nie wieder gesehen ward. Gleichzeitig stampfte er wütend mit seiner Pranke auf, so dass die Gords von den Mauern hinunter purzelten und - wenn sie unverletzt geblieben waren - das Weite suchten. Und als der Drache schließlich begann, die Mauern der Festung für die Nachtruhe mit leckenden Flammen anzuwärmen, da flohen auch die letzten Gords.

„Möchte wissen“, dachte Alfí bei sich, „was sich Abgladh dabei gedacht hat, mir dieses Häuschen als Ruheplatz zu empfehlen.“



Alfi hatte sich in den Innenhof gekuschelt und war schon halb eingeknickt: „Aber gemütlich ist es, das muss man Abgladh lassen.“

Alfi hatte allein durch seine Anwesenheit eine Art neutrale Zone im Land geschaffen. Genauer gesagt, handelte es sich eher um ein Niemandsland, denn freiwillig näherte sich niemand, weder Freund noch Feind dem vom riesigen Drachen besetzten Pass auf mehr als etwa 10 Meilen. Auch die Menschen, die zuvor im Umkreis der Festung gelebt hatten, waren weggezogen, denn sie hatten einfach keine Lust mehr, jedes mal, wenn sich der Drache im Schlaf räkelte, umdrehte oder gar nieste, ihre Häuser wieder neu aufzubauen. Also war ein recht friedliches Plätzchen entstanden, das weder die Gords noch die Legdorradahn

dahn betraten, nicht einmal, um Krieg gegeneinander zu führen.

Abgladh war eigentlich recht froh darüber. Da nämlich der Drache - mit berechnender Empfehlung Abgladhs - einen der wichtigsten Pässe zwischen dem von den Gords besetzten Land und den Legdorradahn als Heimstatt ausgewählt hatte, wurden auch die Übergriffe der Gords zwangsläufig seltener. Sicher, die Gords schickten immer wieder marodierende Gruppen über die anderen Pässe und Schleichwege in Legdorrahns Land, für ein größeres Heer war die Grenze im Hochland aber unpassierbar geworden.

Nicht etwa, dass Alfi aktiv in die Auseinandersetzungen eingegriffen hätte. Wer immer durch das Niemandsland zog, blieb im Grunde ungeschoren. Denn der Drache interessierte sich überhaupt nicht für die Problemen der Menschen oder Magiere. Er hatte auch nicht wirklich Partei ergriffen, auch, wenn er unter den Gords so gewütet und Abgladh versprochen hatte, die Legdorradahn zu verschonen. Die Gords hatten ihn eben einfach geärgert und außerdem brauchte er ja ein gemütliches Plätzchen zum Nachdenken. Abgladh hoffte nur, dass Alfi nicht so schnell fortging und den Legdorradahn damit ausreichend Zeit verschaffte, sich wieder zu erholen. Und eigentlich gab es auch gar keinen Grund für den Drachen, woanders hinzugehen, denn er musste schließlich nachdenken.

Um drei Fragen kreisten seine Gedanken hauptsächlich: Wer war er, wie war sein Name und wo war sein Vater. Ja, er

wollte unbedingt seinen Vater wiederfinden. Der würde vor Stolz platzen, wenn er sah, was aus ihm geworden war. Und außerdem, vielleicht wusste ja Drache Herr von Alfons, wie Alfis richtiger Name und auch, wo Mutter war. Denn Mutter wollte er natürlich auch unbedingt wiederfinden. Ihm wurde es richtig wehmütig ums Herz und aus seiner mächtigen Drachenbrust löste sich ein tiefer, tiefer Seufzer. Er war so tief in Gedanken versunken, dass er gar nicht merkte, wie er laut rief „Maaama, Paaa-pa“, wie ihm dabei dicke Feuerdrachentränen aus den Augen quollen, sich wie glühende Lava in's Tal wälzten und schließlich alles unter sich begrabend zu Stein erstarrten. Es waren genau dies die kleinen, unbewussten Ausbrüche, die die Menschen veranlassten, seine Nähe zu meiden.

Alfis Gedanken wurden von einer maliziösen Stimme unterbrochen: „Du

suchst Deinen Papa und Deine Mama? Wie heißen die denn?“

„Wer stört mich da in meinen Gedanken?“, fragte der Drache und wandte den Kopf zur Seite um den dreisten Fragesteller in Augenschein zu nehmen. Selbstverständlich erbebt unter dieser Bewegung die Erde und ein scharfer Luftzug, ja eigentlich ein kleiner Sturm, fuhr durch das Tal. Alfi erschrak. Sicherlich hatte er den dreisten Fragesteller damit ins weit entfernte Meer geblasen oder unter Erdlawinen erstickt. Doch er staunte nicht schlecht, als er die Stimme wieder vernahm und den Fragesteller sogar unbeschadet vor sich stehen sah, obwohl es sich nur um einen der winzigen Menschen handelte.

„Scheint ja sehr stabil zu sein, der kleine Mensch“, dachte er bei sich, „Da muss ich mich wohl nicht allzu sehr vorsehen.“



Und so kam es, dass außenstehende Beobachter während des Zwiegesprächs der Zwei lediglich ein langandauerndes Unwetter in den Bergen registrierten.

„Nun, kleiner Drache“, sagte die winzige Gestalt, richtete sich auf, und schien zu wachsen und zu wachsen, bis sie fast die Größe des Festungsturms erreicht hatte, „Ich bin Mirlofft, ein mächtiger Magier der Bruderschaft des Wissens.“

Tatsächlich wies der Magier eine gewisse Ähnlichkeit mit Abgladh auf. Er war in ein weites, wehendes Gewand gehüllt, dessen Farbe Draggles nur als dunkel bezeichnen konnte. Er hatte auch einen langen Bart und lange, wehende Haare, aber tiefschwarz. Und er verfügte über Macht. Alfi spürte dies nun sehr genau. Dieser Mann war mächtig. Mächtig



genug, um es mit ihm aufzunehmen? Er wollte es bei Mirlofft ebenso wenig ausprobieren wie damals bei Abgladh. Für solche Abenteuer war er viel zu klug. Man würde es, so war seine Einstellung, man würde es schon erfahren, wenn es soweit war. Aber bei aller Vorsicht würde er natürlich nicht klein begeben, zumal ihm dieser Magier nicht sonderlich sympathisch war. Also forderte er ihn kurz und abweisend auf:

„Sag, was Du von mir willst, oder geh Deiner Wege, Du störst.“

„Ja, ja“, sagte Mirlofft schmeichlerisch und glich elegant die heftigen Bodenschwankungen aus, wehrte so ganz nebenbei mit geradezu spielerischen Handbewegungen die Erd- und Gerölllawinen ab, die sich bei jedem Wort des

Drachen lösten und schien von den Stürmen die aus seinem Rachen wehten, völlig unbeeindruckt.

„Ja, ja, Du suchst Deinen Papa und Deine Mama“, irgendwie klang Mirloffts Stimme umso schmieriger, je vertrauenerweckender sie sein sollte.

„Vielleicht kann ich Dir ja helfen, wie heißen denn Deine Eltern?“

Alfi wurde misstrauisch: „Dich hat nicht Abgladh geschickt, nicht wahr, sonst wüsstest Du das doch.“

„Nun, nun, kleiner Drachen, nein, Abgladh hat mich nicht geschickt, nicht direkt jedenfalls. Aber macht das einen Unterschied, vielleicht kann ich Dir ja trotzdem helfen?“

Mirloffts Stimme wurde eindringlich und begann in einen Singsang überzugehen.

„Funktioniert nicht“, antwortete Alfi knapp, „Dein Singsang lullt mich nicht ein.“

Mirloffts Stimme wurde wieder fester: „Na schön, kleiner Drache, dann hör mal genau zu. Dein Vater heißt Drache Herr von Alfons, Deine Mutter Klothilde und Du, Du bist natürlich Alfi.“

Mirlofft lachte gehässig und schien wieder ein wenig mehr zu wachsen. „Um das zu wissen, brauche ich keinen alten Narren wie Abgladh. Aber“, fuhr Mirlofft fort und ließ den Drachen gar nicht erst zu Wort kommen, „bedenke, kleiner Drache, Abgladh konnte Dir nicht helfen, aber vielleicht kann ich das?“

Mirloffts Stimme war wieder einschmeichelnder geworden und begann seine Wirkung nicht zu verfehlen.

„Warum solltest Du mir, einem Drachen, helfen wollen, Du, ein Mensch, ein Magier, ein Hüter des Wissens?“

„Bin ich das?“, Mirlofft schien plötzlich völlig geistesabwesend. „Nun ja, ich war es jedenfalls, bis zu jenem Tage . . .“

Mirlofft sprach nicht weiter und hing ganz seinen Gedanken nach.

Alfi riss Mirlofft unsanft aus den Erinnerungen an die Vergangenheit und erklärte mit erhobener Stimme, so dass



selbst Mirlofft ins Trudeln geriet, ein wenig schrumpfte und sich gerade noch an den Ästen eines starken Baumes festhalten konnte: „Ist mir völlig egal, das mit dem Rat, sag mir einfach, wie ich meinen Vater finden kann!“

Mirlofft war kurzfristig verunsichert, was aber nicht an Alfi liegen konnte. Schließlich antwortete er deutlich hastiger als gewohnt: „Vielleicht weiß ich ja, wo er ist. Du musst mir nur folgen“, er kicherte mühsam, „Du musst mir nur folgen“ und ging, ohne eine Reaktion Alfis abzuwarten, mit großen Schritten davon.

Wenn ich euch mit dieser kleinen Leseprobe neugierig gemacht habe, lade ich euch ein, die monatlich erscheinende Podcastreihe zu abonnieren. Es ist der Button Drachenfutter auf <https://steady.page/de/schwerdt/posts>

A black and white photograph of a building facade, possibly a residential or institutional structure, with several windows visible. Bare, dark tree branches are in the foreground, creating a complex web of lines against the lighter background of the building and sky. A solid blue rectangular box is overlaid on the upper portion of the image, containing white text.

Erinnerungssplitter

ein
Buchprojekt
zum

Mithören

Angeichts der aktuellen politischen Entwicklungen schießen mir immer öfter Erinnerungssplitter durch den Kopf, getriggert von Politikeraussagen aber auch von alltäglichem kaum noch unterschwelligem Rassismus und sozialer Diskriminierung, von Wachstumsparolen und Sozialabbau, von geistigen Brandstiftern aus den Reihen der sogenannten bürgerlichen Mitte. Ja, es sind nur Erinnerungssplitter aus meiner Kindheit und Jugendzeit im amerikanischen Sektor Berlins, subjektiv, verzerrt und schon gar nicht beispielhaft für „das Ganze“, für meine Generation. Doch jeder dieser Erinnerungssplitter ist eine Aufforderung, über die persönlichen Erlebnisse der Vergangenheit zu reflektieren, Hintergründe zu recherchieren, Informationen zu sammeln, Zusammenhänge zu verstehen.

Natürlich ist es ein sehr persönliches Projekt, aber es ist alles andere als eine Biografie oder eine Familiengeschichte, vielmehr verstehe ich meine Ausführungen als Zeitzeugenbericht über die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte, eine Mischung aus persönlich Erlebtem und historischen-kulturellen Hintergrundinformationen. Gerade weil es sich naturgemäß um eine eben an meiner Kindheit und Jugendzeit orientierte selektive „Geschichtsschreibung“ handelt, erscheint sie mir besonders spannend. Denn sie stellt ein authentisches Beispiel innerhalb des Wahrnehmungsspektrums der Menschen in einer Zeit dar, als der Zugang zu Informationen im Gegensatz zu heute medial recht begrenzt war und die sich hinsichtlich sozialer Strukturen, Kommunikation, Mentalität und Arbeitswelt gravierend von der heutigen Zeit unterschied. Und doch war es eine Zeit, in der unser Hier und Jetzt, unser Denken und Handeln und viele unserer heutigen gesellschaftlichen Probleme ihren Ursprung haben. Es ist eine Forschungsreise in die Vergangenheit, an der jeder mit seinen eigenen Erinnerungssplittern oder Wahrnehmungen teilhaben kann.

Der folgende Beitrag ist das Manuskript der ersten der vier bislang erschienenen Episoden des Buchprojektes "Erinnerungssplitter" mit jeweils rund 15 - 20 Minuten Länge. Trotz, oder besser wegen meiner vielen Erinnerungssplitter, die sich häufig als Bildsequenzen in meinem Kopf bemerkbar machen, ist die historische Recherche, die zeitliche Einordnung und Überprüfung dessen, was sich da an subjektiv Erlebtem an die Oberfläche spült, oft recht aufwändig. Die Hörfolgen erscheinen daher in unregelmäßigen Abständen. Dabei ist Jede Episode mit sowohl eigenen als auch öffentlich zugänglichen zeitgenössischen Bildern, Dokumenten und Links zu historischen Medien unterlegt.

<https://steady.page/de/schwerdt/topics/erinnerungssplitter>

Episode 1

Schatten der Vergangenheit

Das dumpfe Donnern nähert sich unaufhaltsam, angsteinflößend. Meine Mutter, meine Schwester und ich schauen aus dem Fenster unserer Mansarde auf die kopfsteingepflasterte Straße, die ebenso wie die Luft und unser Haus vor dem, was da kommen mochte, zu zittern beginnt.

Der Jeep, der als erstes auftaucht, passt so gar nicht zu dem ohrenbetäubenden Lärm, der nun die Straße erfüllt. Die vier Soldaten darin mit den blank geputzten Helmen, vorsichtig umherschauend, misstrauisch zu uns hinaufschauend, wirken nicht sonderlich bedrohlich. Doch was dem blauen Wimpel an der ewig langen, hin und her schwankenden Antenne des Jeeps durch die vibrierende Straße folgt, ist eine Zurschaustellung von Macht und Zerstörungskraft, einschüchternd und faszinierend zugleich. Panzer um Panzer donnert die Kolonne unter unserem Mansardenfenster vorbei, betäubend, nicht nur der Lärm der gewaltigen Motoren und der auf das Pflaster krachenden Ketten.

Als der Jeep am Ende der Kolonne längst unseren Blicken entschwunden ist und sich der Lärm ebenso wie der Dieselgestank verflogen hat, erklärt meine Mutter wenig begeistert: „Das sind die Amis, die haben da hinten ihre Kaserne.“



Da hinten, das waren die McNair Barracks, das Hauptquartier der amerikanischen Berlin Brigade, das 1945 auf dem Gelände der ehemaligen Telefunken-Werke in der Goerzallee eingerichtet wurde. In Lichterfelde gab es noch zwei

weitere Standorte: die Andrews Barracks in der Finckensteinallee und die Roosevelt Barracks im Garde-Schützen-Weg. Und der kürzeste Weg zwischen „Roosevelt“ und den McNair Barracks führte durch das sogenannte Schweizer Viertel, durch die Straße, an der wir damals wohnten. Und so war es nicht das letzte Mal, dass Panzer-, LKW- und andere Militärkolonnen der Amerikaner durch unsere Straße donnerten, denn Anlässe dazu gab es in der Zeit, in die ich Sie in diesem Buch entführe, genug.



Panzerparade in Berlin Lichterfelde, 1951

Die oben beschriebene Szene, die sich mir bis heute eingeprägt hat, dürfte ich etwa 1955 als Vierjähriger erlebt haben. Doch das ist nicht der einzige Gedankensplitter, der mir aus der Zeit, in der unsere Familie in der Mansarde gewohnt hat, gelegentlich durch den Kopf schwirrt. Da gibt es Bilder von der kleinen Wohnküche, dem Bollerofen, oder der Couch, auf der mein Vater unter einer Decke meiner Schwester und mir Geschichten vorgelesen hat. Da erinnere ich mich an die kleine Rumpelkammer, die für uns Tabu und damit besonders geheimnisvoll war oder den riesigen Trockenboden, der sich direkt an unsere Wohnung anschloss.

Unsere Wohnung, welch ein großes Wort für die Notunterkunft auf dem Dachboden, die meine Eltern kurz nach ihrer Heirat Mitte 1948 beziehen konnten. Für mich war die Wohnung ein verwünschtes Reich. Durch die Luken vom Trockenboden hatte ich einen tollen, phantasieanregenden Blick über die zwischen dichten Baumkronen hervorragenden Ziegeldächer des Viertels. Und wenn ich aus dem Mansardenfenster schaute, so fühlte ich mich wie in einer Burgkemenate, unangreifbar, selbst, wenn die Panzer durch die Straße rollten.

Für meine Eltern war das sicherlich eine harte Zeit, zumal sie ja einiges hinter sich hatten, Kriegsdienst, ausgebombt, Flucht und sicherlich vieles mehr, worüber sie mit ganz wenigen Ausnahmen nie redeten. Und doch ging es ständig bergauf, die Nachkriegszeit bot den Menschen viele Chancen, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, selbst sagen wir einmal unrühmliche Vergangenheiten. Denn spätestens mit der Währungsreform 1948 begann das sogenannte Wirtschaftswunder, eine Zeit der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten in die meine Schwester und ich hineingeboren wurden. Man blickte in die Zukunft, konzentrierte sich auf Arbeit und Wohlstand und ließ die (Nazi) Vergangenheit lieber ruhen. Dabei befanden wir uns noch mittendrin.



*Bundesarchiv_Bild_183-78612-0003,
KZ_Sachsenhausen,_Häftlinge_bei_Zählappell*

Gut einen Kilometer entfernt, schräg gegenüber den McNair Barracks lag das ehemalige Lichterfelder-Außenlager des KZ- Sachsenhausen. Als ich zur Welt kam, waren die Baracken schon abgerissen und durch ein Lager für Senatsreserven ersetzt worden, doch von 1942 bis 1945 waren hier Zwangsarbeiter inhaftiert, die für Bauvorhaben der SS und Aufräumarbeiten in Berlin eingesetzt wurden. Als die Rote Armee das Lager am 24. April 1945 erreicht hatte, hatte die SS die rund 1500 Insassen bereits ins KZ-Sachsenhausen verbracht und von dort auf die Todesmärsche in Richtung Ostsee geschickt.

Im Juni 1945 hatten die Amerikaner das Lager übernommen und es in ein Kriegsgefangenenlager für deutsche Soldaten und ein Internierungslager für belastete Personen ohne Militäranghörigkeit umgewandelt. Ende 1946 wurden die Lager dann aufgelöst. Möglicherweise hatte dort auch mein Vater seine Kriegsgefangenschaft verbracht, denn im Februar 1947 wurde er laut einem Dokument nach rund zweiwöchiger Quarantäne aus dem Kreisumsiedlerlager Glöwen in der Nähe der brandenburgischen Stadt Havelberg entlassen, Typhus nachgeimpft, reisefähig, läusefrei und mit Marschverpflegung. Glöwen war bis 1945 ein Außenlager des KZ-Sachsenhausen und ein Zwangsarbeiterlager gewesen.

Auch die Gelände, auf denen die Amerikaner ihre Barracks einrichteten, hatten natürlich eine nationalsozialistische Vergangenheit. So nutzten die McNair Barracks

das Gelände der ehemaligen Telefunken AG, die ein eigenes Arbeitslager mit 600 französischen Kriegsgefangenen betrieben hatte. Rund 2000 überwiegend zivile Einsatzstellen von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Insassen aus den SS- und Wehrmachtslagern verteilten sich über das gesamte Stadtgebiet und allein in der Goerzallee, also dort, wo sich die McNair Barracks befanden, hatte es elf davon gegeben.

Die berüchtigte SS Leibstandarte Adolf Hitler hatte zwischen 1933 und 1945 die ehemalige Königlich Preußische Hauptkadettenanstalt in der Finckensteinallee 73 als Garnison in Besitz genommen, gut einen Kilometer von unserer Wohnung entfernt. 1945 wurde sie von der Berlin Brigade als Andrews Barracks übernommen. Und rund drei Kilometer von meiner Burgkemenate entfernt, im Gardeschützenweg, lagen die Roosevelt Barracks der Amerikaner. Die ehemalige Kaserne des Preußischen Garde-Schützen-Bataillons diente von 1933 bis 1945 der Wehrmacht als Heeresfeuerwerkerschule.

Worüber man nicht redete

Aber was wusste ich damals schon von alledem, denn die Auswirkungen des Krieges waren hier in dem doch recht wohlhabenden und nur wenig zerstörten Viertel kaum erkennbar, die Gräueltaten der Nazizeit erst recht nicht, denn darüber sprach man einfach nicht. Und selbst wenn, ich hätte es damals natürlich noch nicht verstanden. Die Ge-



Die McNair-Barracks im ehemaligen Telefunkenwerk in der Goerzallee

schichten vom Krieg, die mein Vater gelegentlich zum Besten gab, hatten sich weit weg abgespielt, beispielsweise in Norwegen. Dort hatte er am 09. April 1940 den Untergang des schweren Kreuzers Blücher überlebt. Der wurde im Rahmen der Invasion Norwegens mit Soldaten der 163. Infanteriedivision an Bord im Oslofjord manövrierunfähig geschossen und durch einen Torpedo versenkt. Die Angaben der Verluste sind unterschiedlich und reichen von knapp 400 bis zu mehr als 800 Soldaten und Matrosen.



Deutsche Soldaten, die - wie mein Vater - an Land schwimmen und ihre "Aufgabe" als Besatzer Norwegens erfüllen konnten.

Mein Vater, der am 27. 08. 1939 zum Militärdienst eingezogen worden war, konnte sich mit vielen anderen auf eine nahegelegene Insel retten und seiner Bestimmung als Teil der deutschen Besatzungsmacht nachgehen. Was er da erzählte, klang wie Urlaub. Wunderschöne Landschaft, tiefe Fjorde und freundliche Menschen.

Kein Wort über die norwegische Widerstandsbewegung, kein Wort auch über den Lebensborn, das geheime SS-Rasseprogramm Heinrich Himmlers, das die Zucht einer arischen Elite von Herrenmenschen zum Ziel hatte. In Norwegen hatte dieses Programm eine besondere Form angenommen. Während anderswo im Rahmen des SS-Geheimprogramms arisch aussehende Kinder von der SS entführt und arisch aussehende Frauen als Gebärmaschinen rekrutiert wurden, hatte Himmler die Deutschen Soldaten bei der Besetzung Norwegens aufgefordert, möglichst viele Affären mit Norwegerinnen einzugehen. Schließlich galten die Norweger als direkte Nachfahren der Wikinger und damit per se als besonders arisch. Acht Lebensborn-Kinderheime und -Geburtskliniken wurden unter anderem in Oslo, Trondheim, und Bergen eingerichtet, so viel, wie in keinem anderen Land außerhalb des sogenannten Altreiches. 6.000 -8.000 Norwegerinnen wurden in die Entbindungsheime aufgenommen und bis zum Ende der Besatzungszeit wurden dort rund 12.000 Kinder geboren.

Nach Kriegsende zeigte sich sehr deutlich, welche Gefühle die Norweger den Deutschen Besatzern gegenüber tatsächlich hegten. Sowohl die „Deutschenflittchen“ als auch die „Deutschenkinder“ wurden in Norwegen missbraucht, misshandelt und psychiatrisiert und erst 2004 erschienen in Norwegen zwei umfangreiche Studien

über das Schicksal der Wehrmachtskinder und die Mitverantwortung des norwegischen Staates.

Ob mein Vater irgendetwas mit dem Lebensborn-Programm zu tun hatte, weiß ich nicht, aber er schwärmte nicht nur von der wunderschönen norwegischen Landschaft, sondern auch von Kari, seiner norwegischen Freundin. Sehr zum Missfallen meiner Mutter, denn er bestand sogar darauf, dass meine 1949 geborene Schwester als ersten Namen Karin erhielt. Mein Vater hatte damit keine Probleme, denn er war ein deutscher Mann und ein deutscher Mann hatte – zumindest in Bezug auf Frauen immer recht. Das zeigte sich auch im Scheidungsverfahren seiner ersten Ehe.

Zwei Monate nach seiner Einberufung, am 23.12.1939 heiratete mein Vater die Näherin Wera. Rund drei Monate später war er bereits auf dem Weg nach Oslo. Am 02.03.1944 wurde die Ehe geschieden. Der Grund war nicht etwa die norwegische Liebschaft meines Vaters, sondern die Tatsache, dass die Ehe kinderlos geblieben war. In der Ehescheidungsklage meines Vaters heißt es: „... Der letzte eheliche Verkehr hat im Juli 1943 stattgefunden. Seit dem 10.02.1944 leben die Parteien getrennt. Die Ehe ist seit Jahresfrist getrübt. Wie bereits oben erwähnt, sind Kinder aus der Ehe nicht hervorgegangen, weil unter den Parteien sexuelle Unstimmigkeiten bestehen, die einen geregelten Geschlechtsverkehr ausschließen. Aus diesem Grunde ist es unter den Parteien zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, die einander die Schuld an der Kinderlosigkeit vorwarfen. [...] Der Kläger verlangt demgemäß Scheidung der Ehe gemäß § 49 des Ehegesetzes.“

Kreisumsiedlerlager Glöwen
Lagerverwaltung

(2) Glöwen, den 13. 2. 1947

Quarantäneschein

Herr Schwerdt, Eugen
Frau
geb. am 6. 11. 13. aus Berlin-Lichterfelde
wurde am 11. 2. 47 im Kreisumsiedlerlager Glöwen aufgenommen.
Krankheiten:
Ärztliche Diagnose: o.B.
Behandlung: Typhus 1.0 nachgeimpft 13.2.47
Entlassung vorgenommen am: 12. - 14. - 16. 2. 47
Entlassungsbefund: reinefähig + läusefrei (krank oder gesund)
Quarantäne beendet am: 18. 2. 47 Entlassungstag: 19. 2. 47
Verpflegt bis: 19. 2. 47
Lagerarzt: [Signature] Lagerleiter: [Signature]

Hansen-Druck, Havn 13

Der Quarantäneschein meines Vaters, der damit
aus der Kriegsgefangenschaft entlassen war.

Am 02.03.1944 wurde die Ehe amtlich geschieden und das Gericht folgte dabei auch dem Antrag des Rechtsanwaltes, dass die Beklagte die Schuld an der Scheidung trägt.

Im Jahre 1951 nun hatte mein Vater was er sich vorstellte: eine gefügige Ehefrau und zwei gesunde Kinder, eines davon sogar halbwegs blond, blauäugig und ein Junge. Und so spielte sich das Leben für meine Schwester, meine Mutter und mich überwiegend in der Mansarde des Hauses ab, das wie die meisten anderen Siedlungshäuser des Schweizer Viertels Ende der 1930er Jahre für die Mitarbeiter der SS-Leibstandarte Adolf Hitler in der Hauptkadettenanstalt errichtet worden war. Das Leben meines Vaters fand unter der Woche vor allem auf der Arbeit statt, am Sonntag widmete er sich ganz seiner kleinen Familie.

Migrationswelle

Wie und wo sich meine Eltern kennengelernt hatten, vermag ich nicht zu rekonstruieren. Möglicherweise waren sie in einer der vielen Notunterkünfte in den Ruinen Berlins aufeinandergetroffen. Denn 1945 waren in den Kernbezirken Berlins 60 bis 80 % der Gebäude zerbombt und berlinweit insgesamt 55% der Wohnungen zerstört oder beschädigt. Die allein daraus resultierende Wohnungsnot wurde in der Folgezeit noch verstärkt durch die Rückkehr der Evakuierten und Heimkehrer, der Flüchtlinge und Vertriebenen. Rund zweieinhalb Millionen Menschen hausten zum Ende des Krieges 1945 immer noch in Berlin, 1946 waren es schon wieder drei Millionen und die Zahl nahm ständig zu. Während mein Vater eingeborener Berliner war, gehörte meine Mutter zur Gruppe der Flüchtlinge. Sie war angesichts der vorrückenden sowjetischen Truppen aus Waldenburg in Schlesien geflohen und nach der Quarantäne in Malching am 28.04.1944 irgendwie in Berlin gelandet und in der Gumbinner Straße in Prenzlauer Berg untergekommen. Möglicherweise nicht die letzte Unterkunft und irgendwann mochten mein Vater und Meine Mutter vielleicht in einer der vom Magistrat beschlagnahmten „unterbelegten“ Wohnungen zusammengekommen sein. Als unterbelegt galten Wohnungen, in der weniger als eine Person pro bewohnbaren Raum lebte. Viele gab es davon allerdings nicht mehr, stattdessen waren die verfügbaren Wohnungen überbelegt, wildfremde Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht.

Dass meine Eltern Mitte 1948 in die Mansarde einziehen konnten, darf man vor diesem Hintergrund durchaus als Glücksfall betrachten, auch wenn da sicherlich noch ein paar andere Faktoren eine Rolle spielten. Einer davon dürfte ihre Ehe und meine zu jener Zeit bereits im Entstehen begriffene Schwester gewesen sein. Doch diese Ehe war gar nicht so selbstverständlich. Denn die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den Ostgebieten waren bei uns gar nicht gern gesehen. „Pollacken“ und „Asoziale“, wurden die Migranten genannt, die in ihrer Heimat all ihr Hab und Gut verloren hatten, Vergewaltigungen und Misshandlungen hatten über sich ergehen lassen müssen. Die Barackenlager, in denen die meisten von ihnen untergebracht

worden waren, wurden in den 50er Jahren als Mau-Mau-Siedlung bezeichnet, ein Begriff, der sich auf den Mau-Mau-Krieg 1952 in der britischen Kolonie Kenia bezog, bei dem die afrikanischen Unabhängigkeitskämpfer als besonders wild und zerstörerisch beschrieben wurden. Auch Ausgebombte der unteren Schichten fanden in diesen Elendssiedlungen ihre Unterkunft als Außenseiter und Geächtete der Gesellschaft.

Was meine Mutter und ihre über West- und Ostdeutschland verstreute Verwandtschaft auf ihrer Flucht erleiden mussten, habe ich nie erfahren. Über meine Mutter weiß ich nur, dass sie ab 1943 ihre Ausbildung zur Kinderpflegerin begonnen haben muss und im Bund Deutscher Mädel gewesen war. Eine Mitgliedschaft in den Nazi-Jugendorganisationen war allerdings seit spätestens Dezember 1936 für alle Jugendlichen Pflicht. Die sagen wir einmal vielschichtige Verwandtschaft meines Vaters wohnte überwiegend in Berlin und war von seiner Ehe mit einer Ost-Migrantin wenig begeistert.

Erinnerungssplinter

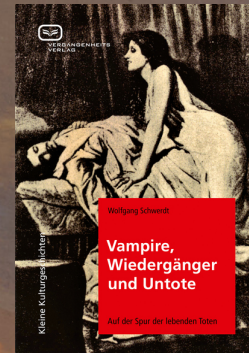
ein
Buchprojekt
zum
Mithören

Die wichtigsten Links zu dieser Ausgabe auf einen Blick

<https://shop.autorenwelt.de/products/vampire-wiederganger-und-untote-von-wolfgang-schwerdt>



Empfohlene Links,
sonst natürlich
überall im Buchhandel
bestellbar



https://www.vergangenheitsverlag.de/shop/Andre-Zeiten--andre-Drachen-Eine-Kulturgeschichte-der-Drachen_Ein-Buch-von-Wolfgang-Schwerdt-25.htm

Kulturstrom

Podcasts

<https://steady.page/de/schwerdt/posts>

Gordracs Auge

Mitglied werden und
mitlesen

Fantasy von Wolfgang Schwerdt



Mitglied werden und mitlesen

https://steady.page/de/schwerdt/about#js-publication_plans



<https://wolfgangschwerdt.com/>



Blick auf die nächste Ausgabe mit dem Titel Autorenkosmos

Nein, hier geht es nicht primär um Buchmarkt- und Schreib-Angelegenheiten. Es geht vor allem um die Welt in der ich als Autor lebe, um die politischen Entwicklungen, um Demokratie, Arbeitswelten, aktuelle Themen wie Künstliche Intelligenz, Konflikte und vieles mehr. Als der Autor, der ich bin, habe ich naturgemäß einen durchaus auch persönlichen Blick auf das Geschehen, einen Blick, der durch meine schriftstellerische Arbeit und hier vor allem die dazugehörigen Recherchen geprägt ist. Diese Recherchen haben mich im Laufe meines Autorenlebens zu der Erkenntnis gebracht: "Wer die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten will, muss die Vergangenheit kennen!"

Es sind also vor allem die gegenwartsübergreifenden Perspektiven, die sich in meinen Beiträgen und Positionen zu den aktuellen Entwicklungen widerspiegeln. Und so dürfen sich die Lesenden darauf freuen, in der nächsten Ausgabe des Kulturstrommagazins ein wenig in meinen Autorenkosmos einzutauchen.



Kulturstrommagazin

Ausgabe 3/2026

Wolfgang Schwerdts Bücherwelten und Autorenkosmos